

Rainer Diaz-Bone  
Christoph Weischer *Hrsg.*

# Methoden-Lexikon für die Sozial- wissenschaften

---

# Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften

---

Rainer Diaz-Bone • Christoph Weischer (Hrsg.)

# Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften

Mitglieder des Beirats:

Bettina Beer

Wolfgang Böttcher

Volker Gehrau

Günter Mey

Katja Mruck

Dieter Ohr

Lutz Raphael

*Herausgeber*  
Rainer Diaz-Bone  
Universität Luzern, Schweiz

Christoph Weischer  
Universität Münster, Deutschland

ISBN 978-3-531-16629-2      ISBN 978-3-531-18889-8 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-531-18889-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Katrin Emmerich, Katharina Gonsior  
Satz: Arnd Hartung EDV & DTP, Hennef (Sieg), Westerhausen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media  
([www.springer.com](http://www.springer.com))

## Einleitung

Das Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften präsentiert Grundkonzepte, Verfahren und Ansätze aus dem Bereich der sozialwissenschaftlichen Methoden und Methodologien. Die im Lexikon präsentierten empirischen Forschungsmethoden dienen in verschiedenen Disziplinen der Gewinnung, Fundierung und Prüfung sozialwissenschaftlichen Wissens, das sich auf soziale Phänomene bezieht. Als soziale Phänomene sollen all jene „Sachverhalte“ begriffen werden, die mittelbar und unmittelbar auf das individuelle bzw. kollektive Denken und Handeln von Menschen bzw. Kollektiven zurückgehen; diese Phänomene stehen in einem Zusammenhang, sie bilden soziale Welten. Die hier interessierenden wissenschaftlichen Methoden zeichnen sich dadurch aus, dass sie Verfahren und Regeln zur Verfügung stellen, um soziale Phänomene zu identifizieren, systematisch zu analysieren und die Befunde dieser Analysen darzulegen. Sie können insgesamt mit dem etablierten Begriff der Methoden der empirischen Sozialforschung bezeichnet werden.

Empirische Sozialforschung wird im Kontext ganz unterschiedlicher akademischer Disziplinen betrieben; man kann diese im weiteren Sinne unter dem Etikett der Sozialwissenschaften zusammenfassen. Diese Disziplinen haben sich im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend ausdifferenziert und akademisch institutionalisiert. Der Prozess der Herausbildung wissenschaftlicher Disziplinen ging damit einher, dass je spezifische Gegenstandsbereiche und Forschungsperspektiven gegeneinander abgegrenzt wurden, dass Methoden entwickelt und kanonisiert wurden, mit denen man (anerkannte) „empirisch fundierte“ Aussagen über diesen Gegenstandsbereich treffen konnte und dass theoretische Konzepte entwickelt wurden, die mit diesen empirischen Befunden verknüpft wurden. Darüber hinaus sind gesellschaftliche Praxisfelder entstanden, in denen auf das Wissen der so abgegrenzten Disziplinen zurückgegriffen wird und in denen die in diesen disziplinären Welten fachlich Qualifizierten professionell tätig werden. Die so umrissenen Disziplinen sind in diesem Methoden-Lexikon repräsentiert. Der gemeinsam geteilte Untersuchungsgegenstand, die „soziale Welt“ (der Sozialwissenschaften), zeichnet sich etwa in Abgrenzung zu „natürlichen Welten“ (der Naturwissenschaften) dadurch aus, dass man es mit Indivi-

duen, sozialen Gruppen und kollektiven Akteuren zu tun hat, die sich und diese Welt beständig verändern und die diese Praxis reflektieren; sie bilden ihrerseits Ordnungsvorstellungen, Weltdeutungen und Sinn-systeme aus. D.h. die Wissenschaften sind durchgängig mit bereits vorwissenschaftlich strukturierten und gedeuteten Welten konfrontiert.

Das Spektrum der Methoden, mit denen in den verschiedenen Disziplinen gearbeitet wird, weist viele *Gemeinsamkeiten* auf; das geht darauf zurück, dass viele dieser Disziplinen auf gemeinsame wissenschaftsgeschichtliche Wurzeln zurückgreifen, dass auf gemeinsame Standards wissenschaftlicher Arbeit Bezug genommen wird, dass es einen Bestand an gemeinsamen Begrifflichkeiten und Theorien gibt, dass auf gemeinsame Datenmaterialien und Datenarchive Bezug genommen wird, dass gemeinsame Verfahren der Datengewinnung und der Datenanalyse (interpretative oder statistische Verfahren) eingesetzt werden, dass wechselseitig methodische Anleihen gemacht werden, dass wichtige Debatten quer zu disziplinären Grenzen verlaufen sind.

Das waren zum einen methodologische Kontroversen um Werturteile, um das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften, um erkenntnistheoretische und wissenschaftstheoretische Fragen, um das Verhältnis von quantifizierenden und qualitativen Methoden oder um wissenschaftsgeschichtliche und wissenschaftssoziologische Fragen. Zum anderen finden sich disziplinübergreifend methodenkritische Debatten um methodische Artefakte und Reifikationen um Ethnozentrismus (in seinen verschiedenen Erscheinungsweisen) oder um die Probleme der Repräsentation und der Darstellungsformen.

Zudem sind es spezifische theoretische, methodische und methodologische Probleme, über die sich disziplinübergreifende Zusammenhänge herstellen. So stehen viele Disziplinen vor dem Problem, theoretisch zu konzipieren, in welchem Verhältnis Handlungen und Strukturen oder Mikro- und Makro-Phänomene stehen. Auch die Frage, wie mit der räumlichen und zeitlichen Einbindung der interessierenden Phänomene umzugehen ist, stellt sich in vielen Disziplinen. Im methodischen und methodologischen Bereich geht es um

- Probleme der Operationalisierung; d.h. des Transfers von wissenschaftlichen Fragen in empirische Operationen,

- Probleme der wissenschaftlichen Beobachtung bzw. Messung,
- Probleme der Auswahl von zu untersuchenden Objekten,
- Probleme der Übersetzung von Beobachtungen in wissenschaftliche Argumentationen,
- Probleme der Analyse und Interpretation sozialwissenschaftlicher Daten,
- Probleme der (auch kausalen) Erklärung sozialer Phänomene,
- Probleme des Schreibens und der Vertextlichung wissenschaftlicher Beobachtungen und Befunde,
- Probleme des „blinden Flecks“, die auf die (kulturelle, soziale und zeitliche) Einbindung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zurückgehen,
- Probleme der Qualität und allgemeiner der Qualitätssicherung wissenschaftlicher Arbeit (Gütekriterien).

Umgekehrt spielte im Prozess der disziplinären Ausdifferenzierung die Akzentuierung von *Abgrenzungen* eine wichtige Rolle; das bezog sich auf die Abgrenzung von Objektwelten und von analytischen Perspektiven, auf den Stellenwert empirischer Forschung und die dominanten Forschungsdesigns und schließlich auf die dominanten theoretischen Konzepte, die zur Analyse von Phänomenen und zur Entwicklung von Zusammenhangsaussagen und Erklärungen herangezogen werden. Der Prozess der Ausdifferenzierung hat zudem dazu beigetragen, dass disziplinspezifische Begriffswelten entstanden und in methodischen Darstellungen kanonisiert wurden.

Vor diesem Hintergrund soll das Lexikon dazu beitragen, den methodischen und methodologischen Fundus der verschiedenen Disziplinen, die sich mit sozialen Phänomenen beschäftigen, im überdisziplinären Zusammenhang darzustellen. Auf diese Weise soll auch dem methodologischen Anspruch Rechnung getragen werden, dass sich die Auswahl von Forschungsmethoden an der Fragestellung und am Forschungsgegenstand, nicht aber an paradigmatischen Präferenzen oder disziplinären Normalitäten orientieren sollte. Zugleich sind Methoden stets in ihrer historischen, wissenschaftssoziologischen und

disziplinären Einbettung zu begreifen; d.h. man hat es nicht mit einer überzeitlichen, universellen und wissenschaftstheoretisch fundierten Wahrheitsmaschine zu tun, sondern es sind Methoden, die sich entwickeln und wandeln, die mehr oder weniger umstritten sind und die auch disziplinär ganz unterschiedlich verwendet werden. Für die Qualifizierung von Methoden spielen somit Kriterien der Viabilität, der Angemessenheit oder der immanenten Schlüssigkeit eine weitaus größere Rolle als das Wahrheitskriterium.

Das Lexikon bietet in alphabetischer Folge verschiedene Typen von Artikeln: mehr oder weniger kurze Artikel zu einzelnen Begriffen, längere Artikel, die wichtige Schlüsselkonzepte der empirischen Forschung behandeln und schließlich Überblicksartikel, die sich jenseits der begrifflichen Ordnung mit den Praktiken, Strukturen und Diskursen der empirischen Forschung der folgenden Disziplinen befassen:

- Erziehungswissenschaften
- Ethnologie
- Geschichtswissenschaft
- Gesundheitswissenschaften
- Kommunikationswissenschaft
- Politikwissenschaften
- Sozial- und Kulturgeographie
- Sozialpsychologie
- Soziologie.

Die disziplinen- und paradigmübergreifende Konzeption dieses Lexikons bedingt, dass man es mit Begriffen und Verfahren zu tun hat, die in unterschiedlicher Weise verstanden und argumentativ eingebettet werden. Dementsprechend finden sich „systematisch“ begriffliche Mehrdeutigkeiten, argumentative Differenzen oder gar „Widersprüche“. Auf der begrifflichen Ebene wird dem dadurch Rechnung getragen, dass verschiedene Verständnisse nebeneinander gestellt werden. Die darüber hinausgehenden Differenzen in der Logik der Argumentation und den theoretischen bzw. methodologischen Bezügen wurden wenn möglich markiert; letztlich ist aber auch die Kompetenz der Lesenden gefragt, solche Verortungen herzustellen.

## Editorische Hinweise:

Das vorliegende Lexikon ordnet Begriffe alphabetisch; bei zusammengesetzten Begriffen (meist Substantiv und Adjektiv) wurde fallweise entschieden. Bei häufig verwandten Begriffen wurde die syntaktische Ordnung beibehalten, bei anderen wurde das Substantiv für die alphabetische Verortung genutzt; das bringt mitunter auch den Vorteil, dass interessante begriffliche Nachbarschaften entstehen. Bei Synonymen, bei deutsch- und fremdsprachigen Ausdrücken oder bei Abkürzungen wurde nach der Gebräuchlichkeit entschieden, welcher Term in welcher Sprache als Lemma verwandt wird.

Die AutorInnen waren gehalten, auf präzise Literaturangaben zu verzichten; wichtige Publikationen

wurden über Autoren bzw. Titel und Jahresangaben so kenntlich gemacht, dass sie hoffentlich umstandslos recherchiert werden können. Der Gebrauch von Formeln wurde auf ein Minimum begrenzt, um die Beiträge möglichst auch für weniger Eingeweihte verständlich zu gestalten; zudem ist zu bedenken, dass für ein eingehenderes Verständnis der dargestellten Konzepte und Verfahren andere Textgattungen (einführende und vertiefende Darstellungen, Handbücher etc.) heranzuziehen sind. Verweise auf andere Artikel wurden eher sparsam eingesetzt, um den optischen Eindruck bzw. die Lesbarkeit der Beiträge verbessern.

*C.W./R.DB.*

## Mitglieder des Beirats:

Bettina Beer  
Wolfgang Böttcher  
Volker Gehrau  
Günter Mey  
Katja Mruck  
Dieter Ohr  
Lutz Raphael

## AutorInnenkürzel

A.G.: Achim Goerres  
A.Ge.: Alexander Geimer  
A.K.: Andrea Knecht  
A.M.: Anja Mensching  
A.N.: Arnd-Michael Nohl  
A.P.: Andreas Pöge  
A.S.: Armin Scholl  
A.Ü.: Ali Ünlü  
A.Z.: Alexander Ziem  
B.B.: Bettina Beer  
B.F.: Beate Fietze  
B.J.: Ben Jann  
B.K.: Berthold Kuhn  
B.S.: Bernt Schnettler  
B.Sch.: Bertram Scheufele  
C.Ma.: Christoph Mautz  
C.S.: Christian Stegbauer  
C.St.: Christian Staerkle  
C.W.: Christoph Weischer  
D.K.: Daniel Kasper  
D.O.: Dieter Ohr  
EM.B.: Eva-Maria Bitzer  
F.H.: Florian Hertel  
F.He.: Florian Hessel  
G.F.: Georg Fertig  
G.G.: Georg Glasze  
G.M.: Günter Mey  
G.R.: Gabriele Rosenthal  
H.Bk.: Henning van den Brink  
H.L.: Henning Lohmann  
H.P.: Hans Pongratz  
H.S.: Harald Schoen  
H.T.: Helmut Thome  
HP.L.: Hans Peter Litz  
I.B.: Ingwer Borg  
I.Be.: Irene Becker  
J.B.: Jörg Blasius  
J.G.: Joachim Gerich  
J.Gr.: Jens Greve  
J.H.: Janine Hentschke  
J.P.: Julia Pauli  
J.Pf.: Jessica Pflüger  
J.R.: Jochen Roose  
J.Re.: Jo Reichertz  
J.Rn.: Jost Reinecke  
J.S.: Jürgen Schupp  
J.St.: Jörg Strübing  
K.B.: Karin Bock  
K.M.: Katharina Manderscheid  
KU.S.: Kai-Uwe Schnapp  
L.C.: Lasse Cronqvist  
L.H.: Lars Harden  
L.N.: Linda Nell  
M.B.: Mechthild Bereswill  
M.Bü.: Markus Bühner  
M.CV.: María do Mar Castro Varela  
M.E.: Martin Eisend  
M.H.: Marco Heyse  
M.K.: Markus Klein  
M.Kr.: Michaela Kreyenfeld  
M.L.: Martin Lengwiler  
M.T.: Matthias Trendtel  
Mo.B.: Monika Büscher  
N.B.: Nils Bandelow  
N.D.: Nina Degele  
N.Dr.: Nico Dragano  
O.G.: Oliver Grübner  
O.GS.: Olaf Groh-Samberg  
O.L.: Oliver Lipps  
O.W.: Oliver Winkler  
P.I.: Peter Isenböck  
R.B.: Ralf Bohnsack  
R.DB.: Rainer Diaz-Bone  
R.F.: Rudolf Farys  
R.G.: Regine Gerike  
R.H.: Roger Häußling  
R.He.: Richard Heidler  
R.K.: Reiner Keller  
R.R.: Roland Rau  
R.S.: Rudolf Schmitt  
R.T.: Rainer Trinczek  
R.W.: Rainer Winter  
R.Wa.: Rainer Walke  
Re.S.: Reinhold Sackmann  
S.B.: Silke Bellanger  
S.G.: Siegfried Gabler  
S.J.: Stefan Jordan  
S.K.: Sven Kesselring  
S.La.: Sven Lautenbach  
S.M.: Sophie Mützel  
S.S.: Susanne Schmidt  
S.Sh.: Susumu Shikano  
T.B.: Thomas Blank  
T.E.: Tim Elrick  
T.P.: Tobias Philipp  
U.G.: Ulrike Gatzemeier  
U.K.: Udo Kelle  
U.Ko.: Ulrich Kohler  
UH.B.: Uwe H. Bittlingmayer  
V.G.: Volker Gehrau  
W.B.: Wolfgang Böttcher  
W.Be.: Wolfgang Beywl  
W.Lo.: Wiebke Loosen  
W.P.: Wojtek Przepiorka



# A

**a posteriori** (lat.), [1] vom Späteren her, im Nachhinein. C.W.

[2] in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie das aus Erfahrung stammende Wissen; im Gegensatz zu dem → a priori Wissen. C.W.

**a priori** (lat.), [1] vom Früheren her, im Vorhinein. C.W.

[2] in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie die Bezeichnung für das aus dem Denken gewonnene und der empirischen Erfahrung vorausgesetzte Wissen. Demgegenüber wird → a posteriori (im Nachhinein), durch empirische Operationen gewonnenes, Wissen abgegrenzt. C.W.

**Abbildung** → Transformation

**A-priori-/A-posteriori-Wahrscheinlichkeit** → Wahrscheinlichkeit

**Abduktion**, dem Pragmatisten Charles Sanders Peirce zufolge die einzige Form erkennenden Denkens, welche neue Ideen in die Welt bringt. Damit unterscheidet sich die Abduktion grundsätzlich von anderen Formen erkennenden Denkens, sogenannten Denkgewohnheiten – unter ihnen z.B.: ableiten, verallgemeinern, übertragen, vermuten, ahnen, raten, erkennen, erfinden etc.

Die Abduktion ist immer die erste Phase der Forschung und sie wird notwendig, wenn Dinge in der Welt wirklich überraschen, also die bestehenden Überzeugungen nicht ausreichen, das Überraschende zu verstehen und zu erklären. Wirkliche Überraschung löst echtes Erschrecken aus – und die Suche nach der (neuen) Erklärung. Wenn keine passende Regel zur Erklärung zu finden ist, muss in einem geistigen Prozess eine neue Regel er- bzw. gefunden werden.

Bei der Abduktion sind erst einmal die Erfahrungsdaten die Quelle des Wissens, was bedeutet, dass Daten erhoben und ausgewertet werden müssen. Diese Erfahrungsdaten deuten die Menschen durch De- und Rekontextualisierungen und konstruieren so neue Ideen. Was allerdings wirklich „neu“ ist, lässt sich nur ungenau sagen: Ob das die neuartige Kombination alter und teilweise bekannter Ideen ist oder aber das Erfinden einer noch nie dagewesenen Idee, ist erst einmal zweitrangig. Entscheidend ist, dass diese in dieser

Form neue Idee etwas klärt bzw. besser klärt, was vorher noch nicht geklärt bzw. unklar war. Bezüglich der theoretischen Voreinstellung versucht die Abduktion möglichst ohne Vorannahmen und vor allem ohne Theorien in die Beobachtung zu gehen.

Die Abduktion ist ein geistiger Akt, ein gedanklicher Sprung, der das zusammenbringt, von dem man nie dachte, dass es zusammengehört. Etwas Unverständliches wird in den Daten vorgefunden und aufgrund des geistigen Entwurfs einer neuen Regel wird sowohl die Regel gefunden bzw. erfunden und zugleich klar, was der Fall ist. Die Abduktion schließt also von einer bekannten Größe, nämlich der Beobachtung, auf zwei unbekannte Größen, nämlich die Regel und den Fall.

Das Ergebnis der Abduktion ist eine (sprachliche) Hypothese. Ist diese gefunden, beginnt in der Regel (sowohl in der quantitativen als auch in der qualitativen Forschung) ein mehrstufiger Überprüfungsprozess. Die Hypothese stellt immer eine Behauptung auf, sie macht eine Aussage über mögliche und zukünftige Handlungen oder den möglichen oder zukünftigen Zustand von Dingen. Da die Hypothese mögliche zukünftige Handlungen entwirft, kann sie getestet werden.

Aus der abduktiv gewonnenen Hypothese, die eine Regel in einem Satz formuliert, wird eine Voraussage deduziert, und diese wird mittels Beobachtung und Induktion „verifiziert“. Neu ist in diesem Prozess lediglich die abduktiv ermittelte Hypothese, die ganz zu Beginn steht. → Deduktion und → Induktion fügen dem Wissen keine neue Idee hinzu. Jeder wissenschaftlichen Überprüfung, sei es eine quantitative oder auch qualitative, geht somit eine Regelunterstellung, im weiten Sinne eine Theorie, voraus. Aus dieser werden Vorhersagen deduziert und im dritten Schritt sucht man nach den Fakten, um die Annahme zu bestätigen. Die Abduktion sucht nach Theorien, die Deduktion nach Voraussagen, die Induktion nach Fakten. Sollten sich die Fakten nicht finden lassen, beginnt der Prozess von neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die „passenden“ Fakten erreicht sind. Das ist der Dreischritt wissenschaftlicher Forschung.

J.Re.

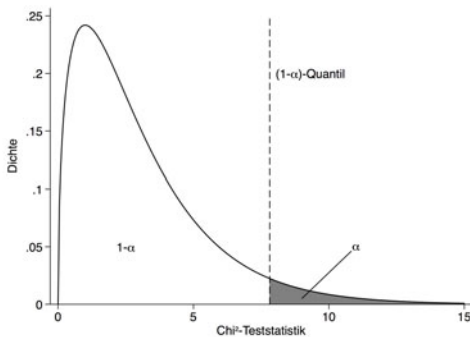
**Abgrenzungskriterium**, im wissenschaftstheoretischen Konzept Karl R. Poppers (→ Rationalismus, kritischer) dient das Abgrenzungskriterium (auch Abgrenzungsproblem) der Unterscheidung von empirischen Wissenschaften gegenüber der Logik, der Mathematik, der Metaphysik oder der sogenannten

Pseudowissenschaft. Popper schlägt als Lösung des Abgrenzungsproblems vor, die Falsifizierbarkeit von Aussagen als Kriterium für deren Wissenschaftlichkeit zu verwenden; Aussagen müssen an empirischen Befunden scheitern können. Später fasst er dieses Kriterium weicher und spricht von der Kritisierbarkeit von Aussagen. C.W.

**Abgrenzungsproblem/Abgrenzungsprinzip** → Abgrenzungskriterium

**Abhängigkeit, räumliche** → Effekt, räumlicher

**Ablehnungsbereich**, der Wertebereich einer → Teststatistik, der zur Ablehnung der → Nullhypothese führt. Für ein vorher festgelegtes → Signifikanzniveau  $\alpha$  wird der Ablehnungsbereich auf Basis der Verteilung der Teststatistik bei Gültigkeit der Nullhypothese ermittelt und mit der aus den Daten ermittelten Teststatistik verglichen. Fällt die Teststatistik in den Ablehnungsbereich, so wird die Nullhypothese verworfen, da eine Teststatistik in diesem Bereich bei Gültigkeit der Nullhypothese nur mit einer Wahrscheinlichkeit von  $\alpha$  zu erwarten wäre.



Die Abbildung zeigt die → Dichtefunktion einer →  $\chi^2$ -Verteilung mit drei → Freiheitsgraden, wie sie z.B. für einen →  $\chi^2$ -Test verwendet wird. Der graue Bereich entspricht dem Ablehnungsbereich. Bei Gültigkeit der Nullhypothese kommt die Teststatistik mit Wahrscheinlichkeit  $\alpha$  in diesen Bereich zu liegen. Die untere (in der Graphik die linke) Grenze des Bereichs entspricht in diesem Fall dem  $(1-\alpha)$ -Quantil der  $\chi^2$ -Verteilung mit drei Freiheitsgraden. B.J./R.F.

**Absolutskala** → Messniveau

**Abstromperspektive** → Abstromprozente

**Abstromprozente**, (engl. outflow rates), werden durch die Zeilenprozentuierung einer → Mobilitätstabelle ermittelt, wobei die Herkunftsklassen üblicherweise in den Zeilen, die Zielklassen in den Spal-

ten stehen. Die Abstromprozente geben die Wahrscheinlichkeit wieder, mit der Individuen einer bestimmten Herkunftsklasse in einer bestimmten Zielklasse wiederzufinden sind. Sie lassen sich daher als absolute Mobilitätschancen interpretieren. Im Rahmen der Analyse → sozialer Mobilität dient die Abstromperspektive neben der → Zustromperspektive, der → Gesamtmobilität und dem → Immobilitätsindex der Analyse → absoluter Mobilität. O.GS./F.H.

**Abszisse**, die X-Achse (horizontale Achse) in einem Koordinatensystem. R.DB.

**Abwärtsmobilität** → Mobilität, vertikale

**Acceptance-Rejection-Verfahren** → Monte-Carlo-Simulation

**Access-Panel**, ein Datenbestand von Personen, die sich bereit erklärt haben, an Befragungen teilzunehmen. Aus dieser Datenbank werden mittels einer Zufallsauswahl Zielpersonen generiert, wobei auch spezielle Subgruppen ausgewählt werden können, da meist auch soziodemographische Informationen vorliegen. Umstritten ist die Frage, inwieweit Access-Panels repräsentativ sein können. Während offene, passiv rekrutierte Panels, bei denen sich Interessierte selber anmelden können, per se als nicht-repräsentativ angesehen werden, kann dies bei geschlossenen, aktiv rekrutierten Panels unter bestimmten Umständen (Zufallsauswahl bei der Panel-Generierung, regelmäßige Aktualisierung) der Fall sein. M.H.

**Access-Panel** → Internetpanel

**Action Research** → Aktionsforschung

**Actor-Network-Theory**, ANT, ein aus der Wissenschafts- und Technikforschung stammendes theoretisches und methodisches Konzept, das mittlerweile zu einem gesellschaftstheoretischen Ansatz ausgearbeitet wurde. Hauptvertreter sind Bruno Latour, Michel Callon und John Law. Die Besonderheit des Konzeptes liegt in der Gleichbehandlung von menschlichen Akteuren, natürlichen Entitäten und technischen Artefakten, die von der ANT einheitlich Aktanten genannt werden. Die Aktanten verbinden sich in Netzwerken zu Hybriden. Dieses Verbinden nennt die ANT „übersetzen“. Auf allen gesellschaftlichen Ebenen findet man derartige Hybride. Die Aktanten selbst bestehen, genau gesehen, selbst wiederum aus einem Aktantennetzwerk. Mit der industriellen Revolution hat eine immense Ausbreitung neuer Hybride stattgefunden. Die Aufgabe der Soziologie wird von der ANT in

der Beschreibung dieser Hybride gesehen. Methodisch soll man dabei von den zentralen Aktanten ausgehen, ihre Einbettungskonstellationen analysieren, um so auf die anderen relevanten Aktanten des Netzwerks zu stoßen und die jeweiligen Übersetzungen zwischen ihnen zu identifizieren. Im Vordergrund stehen ethnographische Methoden, wie z.B. die nicht teilnehmende Beobachtung oder die „dichte Beschreibung“, sowie historische Methoden, wenn die Genese eines soziotechnischen Netzwerks nachgezeichnet werden soll. Zentral ist dabei die Darlegung der multiplen Perspektiven. *R.H.*

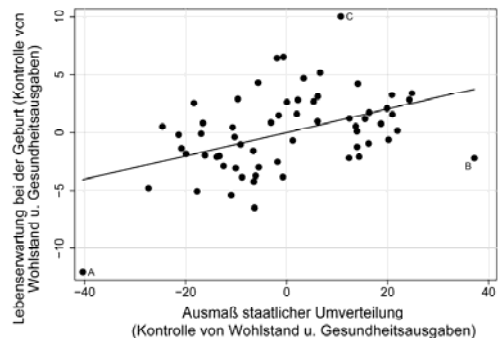
**ADA** → Diskursanalyse, automatische

**Adäquatheitsbedingung** → Erklärung, nomologische

**Adäquation**, (lat. Übereinstimmung), ein Postulat, das die Beziehung zwischen theoretischen (z.B. wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen) Konzepten und statistischen Konzepten betrifft; die damit verbundenen Probleme werden als Adäquationsprobleme bezeichnet. Das Problem der statistischen Adäquation wurde von den Vertretern der Frankfurter Schule der Statistik (zunächst Heinrich Hartwig, später Günter Menges) diskutiert; es knüpft an die philosophische Debatte zum Verhältnis von urteilendem Geist und Sache an. Menges begreift den Prozess der Adäquation als ein „Prozedieren unter Ungewissheit“; der „wahre“ jeweilige Sachbegriff“ entziehe sich dem empirischen Zugang. Zugleich fordert er, man müsse die Modellbegriffe (der Theorie) und die statistischen Begriffe möglichst nahe zusammenbringen. Im Folgenden wird insbesondere in wirtschaftsstatistischen Debatten und in der amtlichen Statistik auf das Adäquationskonzept Bezug genommen, um Diskrepanzen zwischen theoretisch Gemeintem und Messbarem, zwischen Idealtypen und Realtypen, zwischen Begriff und Indikator, zwischen ökonomischem Sachverhalt und statistischem Merkmal, zwischen einer Aussage und einem Sachverhalt zu markieren. Umstritten ist zum einen, ob die Adäquationsprobleme ein Spezifikum der Sozialwissenschaften darstellen; Menges bezieht sich neben sozialwissenschaftlichen Beispielen auch auf die Quantenphysik. Zum anderen differieren die Einschätzungen, ob das Adäquationsproblem gelöst bzw. die Adäquationsdiskrepanz bzw. Adäquationsfehler verringert werden können. *C.W.*

**Adäquationstheorie** → Korrespondenztheorie

**Added Variable Plot**, ein graphisches Verfahren zur Entdeckung einflussreicher Fälle bei der Analyse linearer Regressionen. Gegeben ein Regressionsmodell der abhängigen Variablen  $Y$  auf ein Set von Kovariaten  $Z$  und eine interessierende Kovariate  $X$ , ist der Added Variable Plot ein → Streudiagramm der Residuen aus der Regression von  $Y$  auf  $Z$  gegen die Residuen aus der Regression von  $X$  auf  $Z$ . Punkte, die im Added Variable Plot ungewöhnliche Wertekonstellationen aufweisen, beeinflussen die Schätzung des Regressionskoeffizienten von  $X$  im multiplen Regressionsmodell stark.

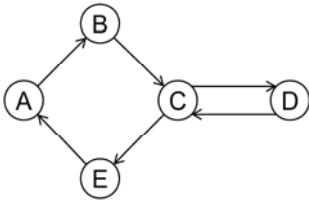


Das obige Beispiel zeigt den Added Variable Plot aus einer Regression der Lebenserwartung ( $Y$ ) gegen das Ausmaß staatlicher Umverteilung ( $X$ ) unter Kontrolle von Wohlstand und Gesundheitsausgaben ( $Z$ ) für 62 Länder. Die potentiell einflussreichen Fälle sind die Länder A, B und C. *U.Ko.*

**Address-Random** → Adressvorlauf, → Random-Route-Verfahren

**Adjazenzmatrix**, eine Form der Darstellung von Daten in der → Netzwerkanalyse, in denen die Zeilen und Spalten der Matrix  $A$  für die Knoten stehen und das Vorhandensein einer gerichteten Relation von Knoten  $i$  zu Knoten  $j$  mit einer 1 in der  $i$ -ten Zeile und  $j$ -ten Spalte markiert wird.

	A	B	C	D	E
A	0	1	0	0	0
B	0	0	1	0	0
C	0	0	0	1	1
D	0	0	1	0	0
E	1	0	0	0	0



Liegt keine Relation vor, wird der Matrixwert  $a_{ij}$  0 gesetzt – ebenso die Hauptdiagonale (Selbstrelation).

R.H.

**Adjusted Variable Plot** → Added Variable Plot

**ADM**, Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute, ein Zusammenschluss von privatwirtschaftlichen Instituten, die im Bereich der Markt- und der Sozialforschung tätig sind. Der Verein wurde in der Nachkriegszeit gegründet, zunächst als Arbeitskreis für betriebswirtschaftliche Markt- und Absatzforschung, später als Arbeitskreis Deutscher Marktforschungsinstitute.

C.W.

**ADM-Design**, auch ADM-Master-Design, ein mehrstufiges Stichprobenkonzept des Arbeitskreises Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute (→ ADM) zur Durchführung von bundesweiten Zufallsstichproben. Ausgehend von der Grundgesamtheit aller in Deutschland ansässigen Haushalte bzw. der darin lebenden Personen werden im ersten Schritt im Rahmen einer Flächenstichprobe sogenannte Sample-Points (Flächeneinheiten) ausgewählt; das waren vormals Stimmbezirke, heute sind es kleine Gebiets-einheiten (z.B. kleine Gemeinden, Stadtbezirke oder Straßenzüge), die ca. 700 Privathaushalte umfassen. Im zweiten Schritt werden innerhalb der Flächeneinheiten nach dem → Random-Route-Verfahren Adressen ermittelt (Haushaltsstichprobe); schließlich wird nach dem → Schwedenschlüssel zufällig ein zu befragendes Haushaltsmitglied ausgewählt (Personenstichprobe). Unterschiedliche Ziehungswahrscheinlichkeiten auf der Flächen- bzw. Haushaltsebene müssen durch Gewichtungen ausgeglichen werden. Das komplexe ADM-Design ist erforderlich, da keine bundesweiten Einwohnerregister vorliegen; zudem reduziert die Auswahl von zusammenhängenden Gebietseinheiten den Erhebungsaufwand für persönliche Interviews.

C.W.

**Adressvorlauf**, (engl. address random), eine Variante des Random-Route-Verfahrens, bei dem die Auswahl der Adressen der zu befragenden Haushalte und die Durchführung der Befragung getrennt werden und die Adressen im Vorfeld generiert werden. Trotz

des größeren Aufwands hat dieses Verfahren methodische Vorteile: Manipulationsmöglichkeiten durch InterviewerInnen (etwa Überspringen unbequemer Adressen) werden reduziert, die Probanden können im Vorfeld postalisch über die Befragung informiert werden und es können auch bei einer Nicht-Teilnahme für Non-Response-Analysen Informationen über das Bruttosample gesammelt werden. M.H.

**Äquifinalität** → Kausalität, multiple

**Äquivalenz**, ein Konzept der → Netzwerkanalyse, bei der ein Set von Akteuren aufgrund einer ähnlichen Position in einem Netzwerk gemeinsamen Äquivalenzklassen zugeordnet wird. Je nach theoretischer Fragestellung können unterschiedliche Äquivalenzkriterien definiert werden, die zu unterschiedlichen Klasseneinteilungen führen können. Die wichtigsten Äquivalenzarten sind strukturelle, automorphe, reguläre und stochastische Äquivalenz. Solche Äquivalenzarten werden z.B. verwendet, um → Blockmodellanalysen von Netzwerken durchzuführen.

R.H.

**Äquivalenz, automorphe**, ist in der → Netzwerkanalyse für ein Set von Akteuren in einem sozialen Netzwerk genau dann gegeben, wenn sie nicht mehr voneinander unterscheidbar sind, würde man die Beschriftung der Akteure in einem Netzwerk entfernen. Im Unterschied zur → strukturellen Äquivalenz müssen die Beziehungen der automorph äquivalenten Akteure nicht zu den gleichen Akteuren bestehen.

R.H.

**Äquivalenz, externe/interne** → Strukturäquivalenz

**Äquivalenz, konzeptuelle**, ein Ziel in der → makrokomparativen Sozialforschung, bei der Erhebung auf Individualebene in den verglichenen Makroeinheiten jeweils Konzepte zu unterstellen und zu messen, die in den Kontexten sinnvoll und im Makrovergleich äquivalent sind. So wird beispielsweise diskutiert, ob Umweltbewusstsein kulturübergreifend durch die Wahrnehmung globaler und nicht nur lokaler Umweltprobleme konzeptioniert werden kann. Bezeichnungen sind auch Konstruktäquivalenz, funktionale oder interpretative Äquivalenz.

J.R.

**Äquivalenz, operationale**, ein Ziel in der → makrokomparativen Sozialforschung, bei der Erhebung auf Individualebene in den verglichenen Makroeinheiten jeweils gleichwertige → Indikatoren einzusetzen. Äquivalenz bedeutet hier nicht identische Messung, sondern eine Messung, die in dem jeweiligen Kontext zu einer validen Messung führt. Bezeichnungen sind auch prozedurale oder Messäquivalenz. Ziel der ope-

rationalen Äquivalenz ist sowohl → Strukturäquivalenz als auch → Skalenäquivalenz. *J.R.*

**Äquivalenz, reguläre**, die Äquivalenz ist in der → Netzwerkanalyse für ein Set von Akteuren in einem sozialen Netzwerk genau dann gegeben, wenn diese Akteure Beziehungen zu und von anderen Akteuren haben, die selbst wiederum zueinander regulär äquivalent sind. Eine Möglichkeit, reguläre Äquivalenz mit Hilfe der → Blockmodellanalyse zu finden, ist es, ein Netzwerk so in Äquivalenzklassen aufzuteilen, dass das Netzwerk nur aus Nullblöcken oder regulären Blöcken besteht. In regulären Blöcken ist in jeder Zeile und in jeder Spalte mindestens eine Eins. *R.He.*

**Äquivalenz, strukturelle**, die Äquivalenz ist im Rahmen der → Netzwerkanalyse für ein Set von Akteuren in einem sozialen Netzwerk genau dann gegeben, wenn diese von und zu den gleichen Akteuren in einem sozialen Netzwerk Beziehungen haben. Anders als die → automorphe Äquivalenz und die → reguläre Äquivalenz ist strukturelle Äquivalenz ein lokales Äquivalenzmaß und nur dann gegeben, wenn die Pfaddistanz zwischen zwei Akteuren nicht höher als zwei ist. Wird ein Netzwerk für eine → Blockmodellanalyse nach struktureller Äquivalenz aufgeteilt, entstehen nur Nullblöcke und Einserblöcke. *R.He.*

**Äquivalenzgewichtung**, ein Verfahren zur Umrechnung von Haushaltseinkommen in einen personenbezogenen Wohlstandsindikator. Das Haushaltseinkommen wird in Single-Äquivalente umgerechnet, indem es durch die Summe der Bedarfsgewichte aller Haushaltsmitglieder dividiert wird. Das einfachste Verfahren wäre die Division des Haushaltseinkommens durch die Haushaltsgröße (Pro-Kopf-Einkommen). Damit würde der Bedarf jedes Haushaltsmitglieds gleich gewichtet. Der Bedarf eines Haushalts wächst allerdings nicht proportional mit der Haushaltsgröße. Vielmehr ergeben sich Haushaltsgrößenersparnisse, beispielsweise durch die gemeinsame Nutzung von Bad, Küche und Waschmaschine. Diese wären mit dem Einkommen pro Haushaltsmitglied ebenso vernachlässigt wie Bedarfsunterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern. Demzufolge ist zur Wohlstandsmessung eine → Äquivalenzskala mit Bedarfsgewichten unter 1 sinnvoll. In der Wissenschaft wurden mehrere derartige Äquivalenzskalen entwickelt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass die Einkommen aller Haushaltsmitglieder in einen gemeinsamen Pool fließen und der-

art verwendet werden, dass alle Mitglieder das gleiche Wohlstandsniveau erreichen. Es wird also eine weitgehende haushaltsinterne Umverteilung unterstellt. Dementsprechend variiert der mit einem gegebenen Haushaltseinkommen erreichbare materielle Lebensstandard je nach Haushaltstyp, so dass die ungewichteten Größen unter wohlfahrtstheoretischen Aspekten nicht vergleichbar sind. Erst mithilfe einer Äquivalenzgewichtung werden Haushaltseinkommen zu personell zurechenbaren und interpersonell vergleichbaren Beträgen. *I.Be.*

**Äquivalenzprinzip**, das Prinzip, anhand dessen Klassifikationen und die in ihnen systematisierten Kategorien eingeteilt werden (→ Klassifikationssysteme). Das Konzept geht auf Alain Desrosières zurück. Ihm zufolge lassen sich Klassifikationssysteme in der empirischen Sozialforschung nicht allein aus logischen Prinzipien ableiten oder aus der Empirie „gewinnen“. In Klassifikationen (wie Berufsklassifikationen) gehen Äquivalenzprinzipien ein, die häufig aus historischen Prozessen (wie der Formierung von Berufsgruppen und ihrer rechtlichen Abgrenzung) entstehen. Äquivalenzprinzipien klären also, anhand welcher Klassifikationslogik Objekte, Personen oder andere Sachverhalte als äquivalent anzusehen sind (sie fallen dann in dieselbe Kategorie) oder als verschieden anzusehen sind. *R.DB.*

**Äquivalenzproblem**, ein Sammelbegriff für die Probleme bei → makrokomparativer Sozialforschung, die Äquivalenz der Messung in unterschiedlichen Kontexten zu gewährleisten. Äquivalenz bedeutet dabei die Gleichheit in Bezug auf bestimmte Aspekte, nicht vollkommene Identität. Was als äquivalent anzusehen ist, unterscheidet sich nach der Abstraktionsebene. In der Literatur werden eine Vielzahl von Varianten und Unterformen von Äquivalenz benannt. Entsprechend der zu lösenden Aufgaben lassen sich → konzeptuelle Äquivalenz (auch Konstruktäquivalenz, funktionale oder interpretative Äquivalenz), → Stichprobenäquivalenz (auch Erhebungsäquivalenz) und → operationale Äquivalenz (auch prozedurale oder Messäquivalenz) unterscheiden. Eine äquivalente Abbildung des Konstrukts durch die Messung führt im Idealfall zu → Strukturäquivalenz und → Skalierungsäquivalenz. Die Realisierung und der Nachweis von Äquivalenz lassen sich in der international vergleichenden Sozialforschung (→ Methoden international vergleichender Sozialforschung) meist allenfalls näherungsweise erreichen. *J.R.*

**Äquivalenzskala**, Bedarfsgewichte für einzelne Haushaltsmitglieder, um Haushaltseinkommen mittels  $\rightarrow$  Äquivalenzgewichtung in personelle Wohlstandsindikatoren umzurechnen. Der Bedarf der ersten Person wird generell mit 1, der Bedarfszuwachs durch weitere Personen geringer gewichtet. In der europäischen Forschung sind die OECD-Skalen am gebräuchlichsten. Nach der alten OECD-Skala (Oxford scale) wird zweiten und weiteren Haushaltsmitgliedern ab 14 Jahren ein Bedarfsgewicht von 0,7, Kindern unter 14 Jahren ein Gewicht von 0,5 zugeordnet. Die modifizierte (neue) OECD-Skala geht dagegen mit Gewichten von 0,5 bzw. 0,3 von wesentlich geringeren Bedarfswüchsen bzw. größeren Ersparnissen durch gemeinsames Wirtschaften aus. Entsprechend letzterer Skala wäre z.B. ein Haushaltsnettoeinkommen eines Paares mit zwei Kindern unter 14 Jahren (Summe der Bedarfsgewichte:  $1+0,5+2*0,3 = 2,1$ ) in Höhe von 2.100 Euro einem Nettoeinkommen eines Einpersonenhaushalts in Höhe von 1.000 Euro äquivalent. *I.Be.*

**Ätialprinzip**, (gr. Ursachenprinzip), von Heinrich Hartwig eingeführte Erweiterung des Kausalprinzips. So müssen gleiche *allgemeine* Ursachen notwendig das gleiche empirische Verteilungsgesetz zur Folge haben. Demgegenüber wird mit dem Kausalprinzip nur ein Zusammenhang von gleichen *Einzelursachen* auf gleiche Wirkungen postuliert. Die von Hartwig eingeführte Unterscheidung von Kausalität und Ätialität entspricht weitgehend der Unterscheidung zwischen deterministischer und stochastischer Kausalität. *C.W.*

**Ätiologie**, in der Medizin oder Psychologie die Lehre, die sich mit den Ursachen von Krankheiten, aber auch den Ursachen von psychologischen und sozialen Phänomenen befasst. *EM.B.*

**Agent-Based Modeling**, agentenbasierte Modellierung, ein Ansatz in der Simulation, bei dem viele Akteure mit unterschiedlichen Akteurseigenschaften, unterschiedlichen Entscheidungsgrundlagen (je andere Ressourcen und Umwelten) programmiert werden können, um Prozesse komplexer sozialer Modelle zu modellieren. Systemeigenschaften werden so weder durch die Annahme gleicher Akteursausstattungen noch durch einfache Aggregation modelliert. Akteure werden in Computersimulation so programmiert, dass sie als Entscheider (Agents) unabhängig fungieren können. Dennoch sind Modellierungen von Interaktionen in sozialen Netzwerken ( $\rightarrow$  Netzwerkanalyse), von Lernstrategien sowie von be-

grenzter Rationalität möglich. Damit kann die Realitätsnähe der Simulation der Dynamik komplexer Systeme gesteigert werden. *R.DB.*

**Agglomerative Clusteranalyse**  $\rightarrow$  Clusteranalyse

**Aggregatdaten** gehen auf die Zusammenfassung ( $\rightarrow$  Aggregation) von fallbezogenen Daten ( $\rightarrow$  Mikrodaten), z.B. über einzelne Personen, Haushalte oder Unternehmen zurück. So können z.B. aus den Mikrodaten zum Arbeitseinkommen von Individuen durch die Berechnung von Mittelwerten Aggregatdaten zum Arbeitseinkommen von Männern und Frauen gewonnen werden. Typische Aggregatdaten sind die Daten der amtlichen Statistik, die in einem statischen Jahrbuch oder einer Datenbank für einzelne Regionen, Länder oder Ländergruppen zugänglich sind. *C.W.*

**Aggregatdatenanalyse**, [1] die Analyse von aggregierten Daten. Die Aggregatdatenanalyse erfordert die Anpassung von statistischen Verfahren; so können Verfahren der deskriptiven Statistik wie die Berechnung von Maßen der zentralen Tendenz oder der Streuung genutzt werden, sie müssen jedoch angesichts der Aggregation modifiziert werden. Im Bereich der bi- oder multivariaten Analyse von Zusammenhängen und ihrer Interpretation ist zu klären, ob die aggregierte Form der Daten mit den Modellannahmen der verwandten Verfahren vereinbar ist; ein zentrales Problem sind dabei  $\rightarrow$  ökologische Fehlschlüsse. *C.W.*

[2] Ein in der Politikwissenschaft häufig verwandtes Analyseverfahren; Datengrundlage sind kollektive Merkmalsträger, in den meisten Fällen räumlich bestimmte Einheiten wie Landkreise oder Bundesländer. Auf der Ebene dieser Einheiten werden empirische Beziehungen zwischen Aggregatmerkmalen (z.B. Arbeitslosenquote und Stimmanteil extremistischer Parteien) ermittelt. Wenn von Aggregatbeziehungen auf Individualbeziehungen geschlossen werden soll, besteht die Gefahr des  $\rightarrow$  ökologischen Fehlschlusses, da Aggregatbeziehungen immer mit einer Vielzahl von Individualbeziehungen vereinbar sind. Mit den Verfahren der Ökologischen Inferenz – Weiterentwicklungen der ökologischen Regressionsanalyse, welche die in den aggregierten Daten enthaltene Information bestmöglich ausschöpfen – wird versucht, die Gefahr des ökologischen Fehlschlusses zu mindern. *D.O.*

**Aggregatdatensätze**, eine Zusammenstellung von aggregierten Informationen über Untersuchungsein-

heiten. Aggregatdatensätze werden z.B. durch statistische Jahrbücher oder vergleichbare Datenbanken bereitgestellt. Während (nicht anonymisierte) Mikrodaten ein gewisses Risiko der Identifikation der Befragten bilden, ist dieses Risiko bei Aggregatdaten, die auf die Aggregation einer größeren Zahl von Fällen zurückgehen, weitaus geringer. C.W.

**Aggregation**, die Zusammenfassung von Daten z.B. durch die Berechnung von Maßzahlen, von Häufigkeiten oder von Summen. Ausgehend von → Mikrodaten können durch ein Aggregationsverfahren, z.B. die Berechnung von arithmetischen Mitteln, Aggregatdaten für alle Untersuchungseinheiten oder für Gruppen von Untersuchungseinheiten gewonnen werden. So kann z.B. ausgehend von landesweiten Befragungsdaten zum Einkommen einzelner Personen das durchschnittliche Einkommen aller Personen mit und ohne Migrationshintergrund aggregiert werden. Es ist jeweils zu klären, auf welche Merkmale und welche Gruppen von Untersuchungseinheiten sich eine Aggregation bezieht und wie diese erfolgen soll; in dem obigen Beispiel sind es das Einkommen und die in einem Land befragten Personen mit bzw. ohne Migrationshintergrund, die zu einem Mittelwert aggregiert werden. Aggregationen führen zu einer Verdichtung bzw. Reduktion von Informationen; sind die aggregierten Gruppen jedoch sehr inhomogen, kann es auch zu einem Verlust wesentlicher Informationen kommen. Durch die Aggregation kann es zu einer Veränderung des Skalenniveaus kommen, wenn z.B. nominal skalierte Daten wie das Geschlecht zu Anteilswerten aggregiert werden, die über den Männer- und Frauenanteil in einem Aggregat Auskunft geben. C.W.

**AGK** → Verband Deutscher Städtestatistiker

**Ahistorizität**, in der Sozialforschung die unzureichende Berücksichtigung des historischen Kontextes z.B. bei der Erhebung und Analyse empirischer Daten. So wurde in den methodenkritischen Diskursen der 1970er und 80er Jahre der Vorwurf der Ahistorizität gegenüber den Analysemethoden der standardisierten Umfrageforschung vorgebracht. Der Vorwurf zielte auf der Makroebene auf die mangelhafte Erfassung historischer Bezüge; auf der Mikroebene ging es um die unzureichende Berücksichtigung der lebensgeschichtlichen Einbettung von Phänomenen. Dementsprechend rechnet Philipp Mayring die Historizität zu den Grundlagen qualitativen Denkens. C.W.

**AIC** → Informationskriterien

**Akaikes Informationskriterium** → Informationskriterien

**Akquieszenz**, eine Zustimmungstendenz bei einer standardisierten Befragung. Einige Personen neigen in Befragungen dazu, allem zuzustimmen. Dies ist bei Meinungsfragen ein Problem, wenn nach der Zustimmung oder Ablehnung zu etwas gefragt wird. Es ist dann nicht klar, ob die betreffende Person ihre Zustimmung aus inhaltlichen Gründen bekundet oder unabhängig von der eigenen Meinung generell zustimmt. Das Antwortverhalten wäre dann invalide, weil es unabhängig von der eigenen Meinung benutzt wird. Die Konsequenz für die Fragebogenkonstruktion besteht darin, dass entweder nur balancierte Antwortskalen verwendet werden (z.B. stimme voll und ganz zu, stimme weitgehend zu, teils, teils, lehne weitgehend ab, lehne voll und ganz ab) oder die Fragen, zu denen man angeben soll, ob man zustimmt oder nicht, alternierend positiv und negativ formuliert werden, sodass ein akquieszentes Antwortverhalten zu inhaltlichen Widersprüchen führt und eindeutig erkannt werden kann. A.S.

**Akten**, Bezeichnung für Schriftgut zur Dokumentation einer Verwaltungstätigkeit oder einer Geschäftstätigkeit. Die Aktenmäßigkeit des Verwaltungshandelns hängt mit dem Schriftlichkeitsprinzip zusammen, das sich seit dem europäischen Hochmittelalter als Herrschaftstechnik zunehmend durchsetzte. Akten dienen der Nachweisführung behördlichen Handelns, werden aus administrativen, rechtlichen und historischen Gründen langfristig in → Archiven aufbewahrt und bilden eine zentrale Quellengattung der historischen Forschung (vgl. → Quellentypen). Die Archivierung von Akten verläuft in der Regel nach transparenten Kriterien (vgl. → Überlieferungszusammenhang). M.L.

**Akteur-Ereignis-Netzwerk** → Netzwerk, bimodales

**Aktionsforschung**, ein Forschungsdesign, bei dem Forschende und (von einem sozialen Problem) „Betroffene“ interaktiv an der Aufarbeitung und (tendenziell) Lösung des Problems arbeiten – daher wird auch von Handlungsforschung gesprochen. Damit wird im Unterschied zu vorherrschenden Designs die Trennung von Forschenden und Beforschten bzw. Wissensproduktion (Forschung) und -verwendung (Umsetzung) durchbrochen. Aktionsforschung gestaltet sich als ein partizipatorischer, sozialer Prozess kollektiven Lernens, der Handeln und Reflexion,

Theorie und Praxis aufeinander bezieht, um praktische Lösungen für Problemlagen in Institutionen und Gemeinschaften zu entwickeln. In diesem Sinne ist die Aktionsforschung primär kritisch, radikaldemokratisch und emanzipatorisch orientiert. Die Forscher und Forscherinnen bekennen sich in reflexiver Weise zu ihren Werten und den ethischen Verpflichtungen ihrer Praxis, auf deren Basis sie auch ihre eigene Forschung bewerten. Sie bauen dialogische Beziehungen zu ihren Forschungspartnern auf.

Hierzu wird zusammen mit den Betroffenen in kommunikativen Prozessen ein praktisches Wissen entwickelt, das zu erweiterten Formen des Verstehens und zu einer Veränderung sozialer Praktiken führen soll. Dabei hängt das methodische Vorgehen von der jeweiligen Forschungssituation und vom konkreten Forschungsinteresse ab. Es ist nicht von vornherein festgelegt, sondern entwickelt sich in einem als offen zu verstehenden Forschungsprozess. Im Vordergrund stehen dabei → partizipative Verfahren der Datengewinnung und -aufbereitung.

Der in den 1940er Jahren von Kurt Lewin als *action research* bezeichnete Forschungsansatz – an anderer Stelle spricht er auch von *Tatsachenforschung* – wurde in den folgenden Jahrzehnten in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, in der angewandten Sozialforschung wie auch im politischen Feld immer wieder aufgegriffen und neu akzentuiert. *R.W./C.W.*

**Aktionsquotient**, ein in der standardisierten Inhaltsanalyse eingesetzter Koeffizient, der aus dem Verhältnis von aktionalen und qualitativen Aussagen innerhalb eines Textes berechnet wird. Er wird in verschiedener Weise operationalisiert: so kann das Verhältnis von Verben zu Adjektiven in einem Text bestimmt werden oder man klassifiziert Verben, Attribute und Appositionen und setzt aktionale und qualitative Terme zueinander in Bezug. *C.W.*

**Aktive Positionierung** → Mobile Positionierung

**Aktivitätenraum**, in der Verkehrs- und quantifizierenden → Mobilitätsforschung verwendete geographische Größe, die durch die räumliche Ausdehnung und die Struktur des sozialen Netzwerks einer Person determiniert ist. Damit werden die räumlichen Beziehungen zwischen den Orten der Netzwerkkontakte und den dadurch entstehenden Reise- und Kommunikationskosten sichtbar gemacht. Die Kosten hängen wiederum mit Verkehrsinfrastrukturen und verfügbaren Kommunikationsmedien zusammen und verändern sich mit diesen. Operationalisiert

werden Aktivitätenräume über die Wohnadressen der Netzwerkkontakte sowie geteilte Treffpunkte, z.B. Firmen in Arbeitsnetzwerken. Um Aktivitätenräume verschiedener Netzwerke vergleichbar zu machen, werden u.a. Konfidenzellipsen als zweidimensionale Generalisierung des → Konfidenzintervalls der Verortung der Netzwerkkontakte verwendet, die in Karten eingezeichnet werden. *K.M.*

**Aktivitätentyp**, in Zeitbudgeterhebungen eine Klassifizierung von verkehrlichen und nicht verkehrlichen Aktivitäten. Sie werden offen erfragt und nachträglich kodiert. Die Zahl der in den oft mehrstufigen Schemata verwendeten Aktivitätentypen liegt zwischen 250 und 300 Typen und damit deutlich höher als die Zahl der → Wegezwecke in Verkehrserhebungen. Die → HETUS-Richtlinien enthalten Vorgaben für die Kodierung von Aktivitäten, welchen in europäischen Ländern fast durchgängig gefolgt wird. *R.G.*

**Akzeptanzforschung**, eine Gruppe von Forschungsansätzen, die die Motive und die Bedingungsfaktoren für die Akzeptanz technischer Innovationen sowie politischer und organisatorischer Maßnahmen bei den Betroffenen empirisch untersuchen. Akzeptanzforschung kann für die Implementation (Einführung) und spätere → Evaluation eine empirische Grundlage zur Verfügung stellen, um die Implementierbarkeit sowie (nach Implementation) die Befunde der Evaluation bewerten zu können. Akzeptanzforschung versucht darüber hinaus, auch die möglichen Auswirkungen von Innovationen und Maßnahmen nach deren Einführung abzuschätzen (z.B. in der Technikfolgenabschätzung und in der Diffusionsforschung). *R.DB.*

**Algorithmus**, ein regelgeleitetes Verfahren, dass in einer endlichen Zahl von Schritten die Lösung von mathematischen oder informatorischen Problemen ermöglicht. Algorithmen zeichnen sich dadurch aus, dass sie eindeutig sind und ein endliches Verfahren beschreiben, das in einem oder mehreren Schritten (→ Iterationen) zur Lösung einer Klasse von Problemen führt. Ein Algorithmus zur Ermittlung des arithmetischen Mittels würde z.B. die Berechnung der Merkmalssumme, die Bestimmung der Fallzahl und schließlich die Division beider Größen umfassen. Komplexere Algorithmen werden in der induktiven oder multivariaten Statistik eingesetzt, um z.B. statistische Größen zu schätzen, Approximationen durchzuführen oder Klassifikationen vorzunehmen. *C.W.*

**Allaussagen** → Gesetz



**ALLBUS** → Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften

**Allensbacher Berufsprestige-Skala**, eine → Berufsprestige-Skala, die vom Institut für Demoskopie Allensbach seit den 1960er Jahren in regelmäßigen Abständen ermittelt wird. Die Befragten werden gebeten, aus einer überschaubaren Liste von Berufen diejenigen fünf auszuwählen, die sie „am meisten schätzen“. In der Skala wird dann der Anteil der Nennungen der jeweiligen Berufsgruppe angegeben. Verglichen mit den aus sozialwissenschaftlichen Studien entwickelten Prestigeskalen kommt der Allensbacher Skala allenfalls eine heuristische Funktion zu. C.W.

**Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften**, ALLBUS, eine seit 1980 in zweijährigem Intervall in Deutschland durchgeführte Querschnittbefragung, die auf den Einsatz der Daten in der sozialwissenschaftlichen Lehre und Forschung zielt. Die angestrebte Stichprobengröße liegt bei 3000 bzw. 3500 Befragten. Im Zentrum stehen neben demographischen Merkmalen und sozialen Praktiken insbesondere Einstellungsfragen; darüber hinaus finden sich Fragen, die für die Methodenforschung genutzt werden können. Durch die Replikation von Themenbereichen können auch Trendanalysen vorgenommen werden. Bei der von der → GESIS organisierten Befragung kommt neben dem ALLBUS-Fragebogen auch das Fragenprogramm des → International Social Survey Program zum Einsatz. C.W.

**Alltagsgeschichte** → Sozialgeschichte

**Alpha-Fehler**, auch Fehler erster Art oder falsch-positives Ergebnis, bezeichnet die Zurückweisung der → Nullhypothese aufgrund der → Stichprobe, obwohl die Nullhypothese in der → Grundgesamtheit wahr ist. B.J./R.F.

**Altenkoeffizient**, der Koeffizient bezeichnet das Verhältnis von Personen im Alter von 65 und mehr Jahren zu Personen im Alter von 15 (oder 20) bis einschließlich 64 Jahren. Bisweilen wird dieser Wert auch mit 100 multipliziert. Ursprünglich sollte dieser Wert ausdrücken, wie viele RentnerInnen 100 Erwerbstätigen gegenüberstehen. R.R.

**Alternativfrage**, eine Frage, die die Befragten vor eine Entscheidung stellt. Sie ist eine Fragetechnik, die insbesondere bei Meinungsfragen verwendet wird. Sie wird in der Regel mit einem ausschließlichen „oder“ formuliert, z.B.: „Sind Sie für oder gegen die Subventionierung von regenerativen Energien?“ Im engeren Wortsinn werden nur zwei Antwortmög-

lichkeiten zur Auswahl zugelassen, prinzipiell ist es aber auch denkbar, dass sich die befragte Person aus mehr als zwei Antwortmöglichkeiten für eine entscheiden soll. Da der Befragte zu einer klaren Entscheidung „gezwungen“ wird, sollte als mögliche logische Antwortkategorie „weiß nicht“ zugelassen werden, um keine künstlichen Meinungsäußerungen zu provozieren. A.S.

**Alternativhypothese**, die aus der Theorie begründete Annahme der Forschenden über einen Zustand oder Zusammenhang in der → Grundgesamtheit. Die Bezeichnung als „alternativ“ stammt aus dem üblichen Vorgehen, das Gegenteil der Alternativhypothese – die → Nullhypothese – empirisch zu prüfen. Eine Ablehnung der Nullhypothese führt demnach zur Annahme der Alternativhypothese. B.J./R.F.

**Alterseffekt**, in → Kohortenstudien der Einfluss des Lebensalters oder des Lebenszyklus der Befragten. So stellt sich z.B. mit wachsendem Lebensalter ein höheres Krankheitsrisiko ein, und mit dem Ende der Ausbildungsphase sind bestimmte Unwägbarkeiten beim Übergang in den Beruf zu beobachten. Alterseffekte müssen von anderen zeitbedingten Einflussfaktoren wie → Kohorteneffekten und → Periodeneffekten abgegrenzt werden. Anschaulich werden diese verschiedenen Effekte im → Lexis-Diagramm dargestellt. C.W.

**Alterslastkoeffizient** → Altenkoeffizient

**Alterssurvey**, Kurzbezeichnung für den Deutschen Alterssurvey (DEAS), eine bundesweit durchgeführte regelmäßige Befragung von über Vierzigjährigen. Neben einer Querschnittsuntersuchung wird auch eine Panelbefragung vorgenommen. Die Befragung wird seit 1996 durchgeführt und vom Deutschen Zentrum für Altersfragen organisiert. C.W.

**Alterung, demographische**, die zeitliche Veränderung der Altersstruktur hin zu höheren Altersstufen. Gemessen wird die demographische Alterung mittels eines → Alterungsindex, wie dem Durchschnittsalter, dem Medianalter oder dem → Altenkoeffizienten. In westlichen Ländern ist sinkende Mortalität der wichtigste Faktor für die demographische Alterung. R.R.

**Alterungsindex**, numerische Messung der demographischen Alterung. Gebräuchlichster Index ist der sogenannte Altenkoeffizient, auch als Alterslastquote oder Old-Age Dependency Ratio bezeichnet. R.R.

**AMOS** → Datenanalysesoftware, statistische

**Amplified Analysis** → Sekundäranalyse qualitativer Daten

**Amtliche Statistik**, Bezeichnung sowohl für die staatlichen statistischen Institutionen wie für die von diesen erhobenen Daten. Die öffentliche Statistik umfasst darüber hinaus die statistischen Dienste der zentralen Verbände und Organisationen sowie die der gesellschaftswissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Beide beziehen sich i.A. auf gesellschaftliche Massenereignisse in nationaler Abgrenzung und regionaler Differenzierung. Ihre zentralen Aufgabenbereiche der → Bevölkerungsstatistik, → Sozialstatistik und → Wirtschaftsstatistik lassen sich weder klar voneinander abgrenzen, noch beschreiben sie die amtliche Statistik abschließend. Diese ist in Deutschland weitgehend von grundgesetzlichen Vorgaben, verfassungsgerichtlichen Entscheidungen und gesetzlichen Regelungen geprägt, welche sie zur „umfassenden Information über die wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen Zusammenhänge als unentbehrliche Handlungsgrundlage einer am Sozialstaatsprinzip orientierten staatlichen Politik“ verpflichten.

Eine statistische Befragung, insbesondere mit Auskunftspflicht, stellt nach deutschem Recht einen Eingriff in die private Rechtssphäre dar, der deshalb einer Rechtsgrundlage in Form eines Gesetzes oder einer Verordnung bedarf. Diese Legalisierung der amtlichen Statistik geht, in Europa einzigartig, bis in die Details der Erhebungsinhalte und -formen. Zu mehr als 50% sind allerdings die nationalen Aktivitäten bereits in supranationale, von → Eurostat koordinierte statistische Programme der Europäischen Union (aufgrund bilateraler Abkommen inklusive der Schweiz) eingebunden.

Die amtliche Statistik ist vorwiegend als ausgelöste, d.h. aus der Exekutive herausgelöste Statistik in Ämtern und nur in Ausnahmefällen in statistischen Abteilungen von Ministerien oder Behörden organisiert. Entsprechend der föderalen Aufgabenteilung der staatlichen Institutionen konstituiert sie sich inhaltlich als Bundes-, Landes- und Kommunalstatistik und organisatorisch in, meist der Dienstaufsicht der Innenministerien unterstellten, Ämtern (vgl. → Statistisches Bundesamt, → Statistische Landesämter, → Kommunalstatistik). Die Mehrzahl der Bundes- und supranationalen Statistiken werden unter Mitwirkung der Kommunen von den Bundesländern als eigene Angelegenheiten erhoben. Aus dieser Erhebungstechnischen Dezentralisierung resultiert eine konzeptionelle Dominanz der Bundesstatistik und in

deren Folge eine fachliche Dominanz der Wirtschafts- und Bevölkerungsstatistik. Die Legalisierung und fachliche Zentralisierung sowie die Abschottung der amtlichen Statistik vom übrigen Verwaltungsvollzug (informationelle Gewaltenteilung) schaffen den Rahmen für eine hohe Professionalität der Aufgabenerfüllung, eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber tagespolitischen Belangen und das notwendige Vertrauen in die Geheimhaltung amtlicher Einzelinformationen. Dies sichert sehr hohe Ausschöpfungsquoten sowie eine große Verbindlichkeit und Kohärenz der Ergebnisse.

Amtliche Daten implizieren sowohl den zeitlichen wie räumlichen Vergleich der Ergebnisse. Da die Objekte der Statistik weder temporal noch regional homogen sind, stellt die quantitative Vergleichbarkeit des qualitativ eigentlich Unvergleichlichen eine spezifische methodische Herausforderung der amtlichen Statistik dar. Ihre Legalisierung und Einbindung in das politisch-administrative System stellt sie dabei vor die existenzielle Frage, ob sie letztlich Verwaltungsbehörde oder wissenschaftliches Institut ist. Bereits dem kaiserlichen Amt war aufgegeben, „der wissenschaftlichen Erkenntnis der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände wesentliche Dienste zu leisten“. Und auch in der Aufbauphase der Bundesstatistik hatten erkenntnistheoretische und wissenschaftssystematische Überlegungen ihren Platz. So fokussierte das Konzept der → Adäquation die wirtschafts- und sozialstatistischen Methodologie auf den Prozess der Operationalisierung und die Idee einer „systembildenden Kraft“ der → Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verschränkte die Entwicklung statistischer Kategorien mit der wissenschaftlichen Theoriebildung. Danach überwiegt jedoch eine eher handwerklich/funktionale Sicht auf die Erfüllung gesetzlich vorgegebener Aufgaben. Allerdings verzahnt die Übertragung umfangreicher Erhebungen auf Forschungsinstitute und die Freigabe anonymisierter Mikrodaten die amtliche Statistik über ihre → Forschungsdatenzentren und den → Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten nicht nur in ihrer Datenproduktion sondern auch in ihrer theoretischen und methodischen Fundierung wieder stärker mit der Wissenschaft. Mit ihrer Verortung im Zentrum eines arbeitsteiligen Prozesses makrosoziologischer und -ökonomischer Forschung erweist sie sich als amtlich verfasster Teil der Wirtschafts- und Sozialforschung.

Seit den 1970er Jahren wird die amtliche Statistik selbst Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Ana-

lyse. Foucault sieht ihre Entwicklung konstitutiv für die Herausbildung des modernen Staates. Dessen Staatsräson sei mit einem spezifischen Typus von Wahrheit verbunden, der inhaltlich als Kenntnis der dem Staat gegebenen Realitäten, politisch als „Geheimnis der Macht“ zu beschreiben ist und strategisch im Rahmen einer „Wahrheitspolitik“ selektiv offenbart wird. Desrosières Interesse gilt der „Objektivierungsarbeit“, mit der es gelingt, statistische Entitäten zu erzeugen, die so dauerhaft sind, dass sie als Basis rationaler Entscheidungen taugen. Der Gedanke, einer durch die Statistik konstruierten Realität, bestimmt auch die Sicht auf die „Statistik in der Zweiten Moderne“ von Bonß u.a. Sie bezweifeln die ungebrochene Koexistenz von Realität und statistischem Konstrukt und konstatieren eine Verschiebung der Ziele von einer zutreffenden Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit hin zu einer internen Konsistenz der Konzepte und Ergebnisse. Damit korrespondieren eine Vielfalt konkurrierender statistischer Angebote und eine generelle Delegitimierung amtlicher statistischer Informationen. Angesichts der schwindenden Thematisierung der amtlichen Methoden in der universitären Lehre und Forschung finden Analyse und Kritik amtlicher Datenproduktion seit geraumer Zeit eher in den Medien statt als auf dem Campus. *HP.L.*

**Analyse**, (nach gr. auflösen), allgemein wird damit der Prozess der Aufgliederung oder Zerlegung eines Untersuchungsgegenstandes in verschiedene Bestandteile bezeichnet. Gegenstand der Analyse können z.B. Begriffe, zu untersuchende Phänomene oder Daten verschiedenster Art sein. Analysen können zudem unter verschiedenen Fragestellung bzw. Zwecken (z.B. funktionale, kausale Analyse) und mit verschiedenen Methoden (spezifische quantitative oder qualitative Analyseverfahren) erfolgen. *C.W.*

**Analyse, dimensionale**, in der empirischen Sozialforschung werden dimensionale Analysen in Anlehnung an Hans L. Zetterberg im Prozess der → Operationalisierung von Forschungsfragen oder Hypothesen verwandt. Eine dimensionale Analyse – Schnell, Hill und Esser präferieren den Begriff der → Konzeptspezifikation – zielt darauf, verschiedene Aspekte (Dimensionen) eines theoretischen Konzepts zu unterscheiden, um daraus → Indikatoren für das theoretische Konzept zu entwickeln. So kann eine dimensionale Analyse des Konzepts sozioökonomischer Status ergeben, dass dieser durch die Dimensionen monatliches Nettoeinkommen, ausgeübter Beruf und

höchster schulischer Bildungsabschluss erfasst werden kann. Insbesondere bei Kromrey bezeichnet die dimensionale Analyse die Analyse und Systematisierung der (empirischen) Gegenstandsdimensionen, im Unterschied zur → [2] semantischen Analyse, die hier die Analyse und Systematisierung von (begrifflichen) Bedeutungsdimensionen ist. *C.W./R.DB.*

**Analyse, semantische**, [1] Analyse der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. *C.W.*

[2] In der empirischen Sozialforschung werden semantische Analysen im Prozess der → Operationalisierung von Forschungsfragen oder Hypothesen verwandt. Dabei dienen sie der Bedeutungsanalyse der dort verwandten Begriffe. So kann eine semantische Analyse eingesetzt werden, um verschiedene Bedeutungen und Verwendungskontexte des Begriffs „Individualisierung“ zu unterscheiden. *C.W.*

**Analyseeinheit** → Inhaltsanalyse

**Analytik, interpretative** → Diskursanalyse, Foucaultsche

**Analytische Aussagen**, Aussagen, die wahr sind aufgrund der Bedeutung der in ihnen enthaltenen Sätze (analytisch), werden Aussagen gegenübergestellt, in denen die Wahrheit erfahrungsabhängig ist (synthetisch). Obwohl die Unterscheidung intuitiv einleuchtet (vgl. z.B. „Alle Schimmel sind Pferde“ und „Alle Schimmel leben höchstens 50 Jahre“), ist sie unter massive Kritik geraten. Einschlägig ist hier insbesondere die von Willard V. O. Quine vorgetragene Kritik, dass begriffliche und empirische Erkenntnis sich nicht prinzipiell unterscheiden lassen. *J.Gr.*

**Analytische Stichprobe** → Stichprobe, historische

**Anarchismus, methodologischer**, die methodologische Position von Paul Feyerabend. Obwohl er kein Antiempirist ist, repräsentiert er eine methodenskeptische Position in der Wissenschaftstheorie. Wie Thomas Kuhn (→ Paradigma [1]) argumentiert Feyerabend wissenschaftshistorisch und geht davon aus, dass es keinen kumulativen Wissen(schaft)sfortschritt gibt. Insbesondere hat er die Entwicklung und Befolgung methodologischer Regeln zur Entdeckung und Prüfung wissenschaftlicher Theorien abgelehnt. Mit Verweis auf die Wissenschaftsgeschichte argumentiert er, dass insbesondere kontraintuitive und unkonventionelle Vorgehensweisen immer wieder zu bedeutenden Innovationen in der Wissenschaft geführt haben. Feyerabend positioniert sich gegen einen theoretischen Monismus, der die Koexistenz mehrerer sich widersprechender empirischer Theo-

rien nicht akzeptabel findet. Diese Position bezeichnet er in „Probleme des Empirismus I“ als radikalen Empirismus – nicht zu verwechseln mit dem → radikalen Empirismus von William James. *R.DB.*

**Androzentrismus**, eine auf den Mann (gr. anēr bzw. andrós) bzw. auf männliche Wertvorstellungen fixierte Perspektive auf die soziale Welt. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingeführte Begriff wurde von der feministischen Wissenschaftskritik in den 1980er Jahren aufgenommen. So wurde im Kontext der empirischen Sozialforschung z.B. kritisiert (s. → Feministische Sozialforschung), dass sich die standardisierte Umfrageforschung in hohem Maße an der Lebenswirklichkeit von Männern orientiert, wenn z.B. die damals vorwiegend von Männern ausgeübte Erwerbsarbeit sehr detailliert, die stärker von Frauen ausgeübten Tätigkeiten im Rahmen der Haushaltsproduktion aber nicht systematisch erfasst wurden. In der amtlichen Statistik der Weimarer Zeit wurden nicht erwerbstätige verheiratete Frauen entsprechend dem Beruf ihrer Männer als Berufszugehörige erfasst. Diese Zurechnung nach dem Beruf des Mannes setzte sich auch in der Sozialstrukturforschung der 1960er Jahre fort. *C.W.*

**Angst**, nach Georges Devereux ein zentrales Problem von sozialwissenschaftlichen ForscherInnen. Demnach rufen verhaltenswissenschaftliche Daten bei den ForscherInnen bestimmte Ängste hervor, „die durch eine von der Gegenübertragung inspirierte Pseudomethodologie abgewehrt werden“; daraus erwachsen wesentliche Mängel der Verhaltenswissenschaften. Als Gegenübertragung sind nach Sigmund Freud alle Verzerrungen in der Wahrnehmung (und in den Reaktionen) der Analysierenden gegenüber den zu Analysierenden zu begreifen. Die Studie von Devereux, in der deutschen Übersetzung „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“, erschien 1967.

Die Ängste gehen nach Devereux zum einen auf das Beobachtete zurück, wenn ForscherInnen Praktiken und Wünsche beobachten, die sie selbst verdrängt haben, wenn die beobachteten Praktiken als Kritik der eigenen Praxis gedeutet werden oder wenn Sympathien für Praktiken empfunden werden, die in der eigenen Kultur tabuisiert sind. Zum anderen gehen sie auf die Beobachtungssituation zurück, wenn die Beobachtenden zugleich die Beobachteten sind, wenn die geforderte Trennung von Objekt und Beobachtenden zur erfahrenen Interaktion im Widerspruch steht oder wenn der segmentäre Charakter des Verständnisses des Beobachteten bewusst wird. Vermittelt

über die Persönlichkeitsstruktur der WissenschaftlerInnen lösen diese Ängste verschiedenste (methodologisch verklärte) Abwehrreaktionen hervor: das ängstliche Kleben an „harten“ Fakten, die Abwehr bestimmter Interpretationen. Diese finden sich auch in der Anlage von Forschungen, wenn durch standardisierte Erhebungsinstrumente oder verdeckte bzw. teilnahmele Beobachtung Interaktion vermieden wird. Devereux schlägt demgegenüber vor, die soziale Verortung der Forschenden und ihr Selbstmodell sowie die unbewussten methodischen Strategien zu reflektieren (insbesondere mit Blick auf das vollzogene oder unterlassene Forschungshandeln) und die Forschungssituation als soziale Interaktion zu begreifen; in diesem Sinne solle die Einsicht in die subjektiv vermittelten Wahrnehmungsverzerrungen dazu beitragen, diese nach Möglichkeit zu kontrollieren. *C.W.*

**Ankerbeispiel**, in der → qualitativen Inhaltsanalyse ein paradigmatisches Beispiel für eine Kategorie. Die Verwendung von Ankerbeispielen ist ein Element der Operationalisierung von Kategorien. *R.DB.*

**Ankerpersonen-Panel** → Personenpanel

**Annahmehereich**, der Wertebereich einer Teststatistik, für den die → Nullhypothese beibehalten wird. Es handelt sich um das Gegenteil des → Ablehnungsbereichs. *B.J./R.F.*

**Annales-Schule** → Sozialgeschichte

**Anonymisierung**, [1] in der quantitativen Sozialforschung verwandte Verfahren, die sicherstellen, dass Einzelangaben, die z.B. für eine Bundesstatistik gemacht wurden, nicht oder nur mit hohem Aufwand mit den befragten Personen oder Einrichtungen verknüpft werden können und so deren Anonymität gewahrt bleibt. Von absolut anonymisierten Daten wird gesprochen, wenn eine Verknüpfung zweifelsfrei ausgeschlossen ist. Demgegenüber wird nach dem Bundesstatistikgesetz von 1987 von faktisch anonymisierten Daten gesprochen, „wenn die Einzelangaben nur mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft zugeordnet werden können“. Die Weitergabe von faktisch anonymisierten Daten aus der amtlichen Statistik für wissenschaftliche Zwecke setzt zudem voraus, dass eine besondere Verpflichtung der EmpfängerInnen vorliegt oder vorgenommen wird.

Bei Haushalts- und Personendaten wird eine Anonymisierung über informationsreduzierende Methoden erreicht, die sich auf die Merkmalsträger (z.B. ei-

ne Zufallsstichprobe oder die Entfernung markanter Träger), die Merkmale (z.B. Entfernung oder Vergrößerung von Merkmalen) und die Merkmalsausprägungen (z.B. Unterdrückung seltener Ausprägungen) beziehen können. Darüber hinaus können auch je nach Skalenniveau spezifische datenverändernde Methoden eingesetzt werden. C.W.

[2] In der qualitativen Sozialforschung genutzte Strategien, die sicher stellen sollen, dass Personen (oder deren Handlungen, Aussagen etc.), die mit qualitativen Datenerhebungsverfahren befragt wurden, von Dritten (z.B. von den Rezipienten einer Untersuchung oder von den NutzerInnen eines Datenarchivs) nicht identifiziert werden können. Die Schwierigkeit der Anonymisierung besteht darin, dass es häufig nicht ausreicht, nur die Namen unkenntlich zu machen (z.B. indem man ein Pseudonym einführt). Auch die in qualitativen Interviews vorgebrachten Aussagen (mit den darin enthaltenen örtlichen, personellen bzw. sachlichen Angaben und Erfahrungen) ermöglichen die Identifizierung der Befragten bzw. anderer Akteure. Im Unterschied zur Anonymisierung von Personen stellt sich hier das Problem, dass mit der Anonymisierung von Ortsangaben, Berufen, Unternehmen, Organisationen etc. wichtige Kontextinformationen für die Interpretation des Materials verloren gehen können. Eine denkbare Strategie ist es, hier an Stelle abstrakter Substitute (z.B. A-Stadt) auf vergleichbare Einheiten (z.B. Ortsangaben, Berufe, Unternehmen, Organisationen) zu verweisen oder diese zu kategoriell typisieren (z.B. eine Mittelstadt, ein hochqualifizierter Beruf). Die Anonymisierung muss also über die Unkenntlichmachung sozio-demographischer personenbezogener Daten hinaus die lebensweltliche Schilderungen so verfremden, dass eine örtliche, persönliche, prozessuale etc. Identifizierung ebenfalls nicht möglich ist. R.DB.

**Anonymität, absolute/faktische** → Anonymisierung

**ANOVA** → Varianzanalyse

**Anpassungsgewichtung**, eine Zuordnung von Gewichten zu den Einheiten in der → Stichprobe, um die Stichprobe an bekannte Verteilungen von Hilfsmerkmalen anzupassen. Sie sollte in der Regel zusammen mit der → Designgewichtung verwendet werden. Nach Durchführung einer Erhebung kann es durch → Non-Response schnell vorkommen, dass gewisse Gruppen in der Stichprobe unter- oder über-

repräsentiert sind. Um dies auszugleichen, werden Gewichte berechnet, die dafür sorgen, dass die Verteilung der Anpassungsmerkmale (z.B. Alter, Geschlecht und Bildung) in der Stichprobe und in der → Grundgesamtheit übereinstimmen. Inwieweit die Verteilung des interessierenden Merkmals in der Stichprobe dadurch verbessert wird, hängt von dessen Zusammenhang mit den Anpassungsmerkmalen ab. S.G.

**Anschieben** → Warmkontakt

**Anteilswert** → Gliederungszahl

**Antezedensbedingung** → Erklärung, nomologische

**ANTHROPAC**, eine nicht-kommerzielle von Steve Borgatti (Analytic Technologies) entwickelte Software zur Aufnahme und Analyse von strukturierten qualitativen und quantitativen Daten. Das einfache menügesteuerte Programm unterstützt in der → Kognitionsethnologie angewandte Verfahren und eignet sich besonders zur Ermittlung der Struktur kultureller Domänen (→ Domänenanalyse). Mit ANTHROPAC können etwa Fragebögen zur Durchführung von Triaden-Tests (→ Netzwerkanalyse) erstellt werden. Außerdem bietet es die Möglichkeit, Daten aus → Free listings und → Sortiertests sowie Dyadenvergleichen, Schätzskalen, Rangordnungen und pile-sort-Verfahren auszuwerten und eine → Cultural Consensus Analysis durchzuführen. Neben den für die Kognitionsethnologie typischen Verfahren sind mit ANTHROPAC auch multivariate Standardverfahren wie → Regressionsanalysen, → Faktorenanalysen, → Clusteranalysen oder → multidimensionale Skalierungen möglich. B.B.

**Anthropologie** → Ethnologie

**Antikategorial**, Sammelbezeichnung für poststrukturalistische Forschungsansätze, die vorliegende Kategorisierungen, wie z.B. die Kategorien „Frauen“ und „Männer“ nicht unhinterfragt übernehmen. Leslie McCall unterscheidet im Rahmen des Intersektionalitätstheorems neben antikategorialen Ansätzen noch zwei weitere Zugangsweisen: intrakategoriale Ansätze, die sich mit Binnendifferenzen innerhalb von sozialstrukturellen Kategorien befassen, also z.B. Ungleichheiten und Differenzen zwischen Frauen sowie interkategoriale Ansätze, die nach den wechselseitigen Einflüssen von Ungleichheits- bzw. Differenzkategorien fragen. C.W.

**Antwortkarten** → Befragung, mündliche

**Antwortstile** → Ratingskala

**API-Abfragen**, (engl. Application Programming Interface), die Abfragen erlauben den Nutzern im Web 2.0 einen automatisierten Zugriff auf Datenbanken. Die API ermöglicht Forschern und Forscherinnen den Zugriff auf Nutzungsdaten von Online-diensten mit hoher Zuverlässigkeit. *H.S.*

**Approximation**, eine näherungsweise (approximative) Lösung eines mathematischen oder informatischen Problems (wörtlich: Annäherung). So stellt die Rundung einer Zahl eine einfache Form der Approximation dar. Approximationen werden in der Statistik z.B. verwendet, um komplizierte Berechnungen zu vereinfachen oder um Schätzer und Koeffizienten zu ermitteln. Auch die unter bestimmten Bedingungen zulässige Verwendung einer Normalverteilung z.B. anstelle einer Binomialverteilung stellt eine Approximation dar. *C.W.*

**Arbeiten, wissenschaftliches**, im Kontext der empirischen Sozialforschung umfasst wissenschaftliches Arbeiten zunächst alle Stationen des Forschungsprozesses von der Entwicklung der Forschungsfrage bis zur Publikation der Forschungsergebnisse (→ wissenschaftliches Schreiben). Zudem umfasst wissenschaftliches Arbeiten auch alle Tätigkeiten, die mit der Anbahnung, der Organisation und dem Management von Forschungsprozessen zusammenhängen (z.B. die Beantragung von → Forschungsförderung, die Zusammenstellung und Koordination von Forschungsteams). Zentral ist, dass sich das wissenschaftliche Arbeiten an methodischen Standards und der → Forschungsethik ausrichtet. Hierin kommen die theoretischen und insbesondere methodischen sowie methodologischen Kompetenzen zum Tragen, die in der wissenschaftlichen Ausbildung vermittelt wurden. Wissenschaftliches Arbeiten unterscheidet sich also durch zuerst diese methodische Vorgehensweise von anderen Formen des Arbeitens. Wissenschaftliches Arbeiten manifestiert sich in spezifischen Formen des → wissenschaftlichen Schreibens. Weiter umfasst das wissenschaftliche Arbeiten auch alle Elemente, die mit der Organisation und dem Management von Forschungsprozessen zusammenhängen. Wissenschaftliche Kommunikation reicht damit über das Publizieren hinaus (Beispiele sind das Durchführen von Forschungsteamsitzungen, Beantragung von → Forschungsförderung). Das wissenschaftliche Ethos liefert selbst Vorgaben für das wissenschaftliche Arbeiten insofern die Zielsetzung die Identifikation neuer empirischer Befunde ist sowie die Redlichkeit der eigenen Praxis und Publikationen (Ablehnung

von → Plagiaten; → Ethik-Kodex). Zum wissenschaftlichen Arbeiten in den Sozialwissenschaften zählt insbesondere die Inbeziehungsetzung der eigenen Annahmen und Theorien zu empirischen Daten. Im → kritischen Rationalismus wird insbesondere die Überprüfbarkeit der eigenen Aussagen sowie die Ausselektierung falsifizierter → Hypothesen gefordert. Die wissenschaftshistorischen Ansätze von Thomas Kuhn (→ Paradigma) sowie Gaston Bachelard (→ französische Epistemologie) haben die impliziten und kollektiven Konventionen und Evidenzen als Einflüsse für das – nun als kollektiv gedachte – wissenschaftliche Arbeiten rekonstruieren können. *R.DB.*

**Arbeitnehmerorientierte Wissenschaft**, in den 1980er Jahren entwickelter Forschungsansatz, insbesondere im Bereich der Arbeits- und Industriesozio-logie, der bei der Abgrenzung von Forschungsgegenständen und der Bestimmung von Forschungsperspektiven die Interessen von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen in besonderer Weise berücksichtigt. *C.W.*

**Arbeits-Transkription, halb-interpretative**, HIAT, ein Verfahren der Verschriftung von kommunikativem Handeln (vor allem Interaktion und Interviews). Das Verfahren wurde von Konrad Ehlich und Jochen Rehbein entwickelt und später um die Notation nonverbaler Aspekte erweitert. Eingesetzt wird es disziplinenübergreifend vor allem innerhalb einer qualitativ ausgerichteten Sozialforschung. Grundsätzlich werden die Daten in Partiturschreibweise erfasst: Die Beiträge der einzelnen SprecherInnen werden parallel untereinander (auch mit Hilfe konventionalisierter Zeichen) notiert. Überschneidungen von kommunikativen Handlungen werden ebenso markiert wie Pausen. Bei der Verschriftlichung werden drei Ebenen unterschieden: (a) die der sprachlichen Kommunikation, (b) die der nonverbalen Kommunikation und (c) die der Handlungen. Die Genauigkeit (Körnigkeit) der Transkription hängt dabei von der Fragestellung ab. Mittlerweile liegen auch computergestützte Programme vor, mit denen kommunikatives Handeln leicht mit HIAT fixiert werden kann. *J.Re.*

**Arbeitsgemeinschaft der Ressortforschungseinrichtungen**, ein Zusammenschluss von Einrichtungen der → Ressortforschung aus dem Bereich der sozial-, human- und technisch naturwissenschaftlichen Forschung. *C.W.*

**Arbeitsgemeinschaft Kommunalstatistik**, KOSTAT, eine Arbeitsgemeinschaft kommunaler statistischer Ämter, die kleinräumig differenzierte Daten für die empirische Sozialforschung zur Verfügung stellt. C.W.

**Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute** → ASI

**Arbeitskräftestichprobe der Europäischen Union**, eine in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union durchgeführte harmonisierte Stichprobenuntersuchung, die Informationen z.B. über die Erwerbstätigkeit, die Beschäftigungsformen, die Arbeitszeiten und die Arbeitssuche erfasst. In Deutschland wird diese Stichprobe jährlich zusammen mit dem Mikrozensus durchgeführt. C.W.

**Arbeitslosenquote** → Arbeitslosenstatistik

**Arbeitslosenstatistik** und Erwerbslosenstatistik, von der Konzeption und von den Ergebnissen her unterschiedliche Berichtssysteme der Bundesagentur für Arbeit und des → Statistischen Bundesamtes zur Erfassung von Arbeitsmarktdefiziten. Beide Ansätze beziehen sich auf Personen ohne (ausreichende) Beschäftigung, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen und sich aktiv um einen Arbeitsplatz bemühen. Beide werden seit kurzem um ebenfalls unterschiedliche Konzepte zur Quantifizierung der → Unterbeschäftigung ergänzt. Auch in Österreich und der Schweiz gibt es, bei vergleichbarer Abgrenzungproblematik, neben den Erwerbslosenzahlen auch eine Statistik der registrierten bzw. anspruchsberechtigten Arbeitslosen.

Die Statistik der Arbeitslosigkeit der Arbeitsagentur, die mehrfach, zuletzt im Zuge der sogenannten Hartz IV-Reform, wesentlich verändert wurde, umfasst derzeit die bei ihr sowie bei den kommunalen Jobcentern registrierten (in der Regel anspruchsberechtigten) Arbeitssuchenden und erwerbsfähigen Hilfsbedürftigen, die weniger als 15 Stunden/Woche erwerbstätig sind, sofort länger arbeiten wollen und können sowie alle Such-Möglichkeiten nutzen, insbesondere den Vermittlungsvorschlägen zeit- und orts-nah folgen.

Nicht als arbeitslos gelten Personen, die sich in einer arbeitsmarktpolitischen Maßnahme befinden oder wegen Krankheit kurzfristig nicht zur Verfügung stehen sowie alle, denen nach Vollendung des 58. Lebensjahres, im Folgejahr der Meldung keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung angeboten wird. Ausgeschlossen sind auch Personen, deren Vermittlung Dritten (privaten Arbeitsver-

mittlern) übertragen wurde. Seit 2009 weist die Bundesagentur Arbeitslose im weiteren Sinne aus, in die auch (bis auf die krankgemeldeten) die gerade ausgeschlossenen Personen einbezogen sind. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) schätzt darüber hinaus als → Stille Reserve die Personen, die wegen fehlender Aussichten keine Arbeit suchen.

Die Statistik der Erwerbslosigkeit des Statistischen Bundesamtes umfasst nach dem Konzept der International Labour Organisation (ILO) mit dem → Mikrozensus alle Arbeitssuchenden, die in der Erhebungswoche weniger als eine Stunde gearbeitet haben, eine auf Erwerb (unabhängig von dessen Höhe) gerichtete Arbeit von mindesten einer Stunde suchen, innerhalb der letzten vier Wochen spezifische Such-Aktivitäten ergriffen haben und innerhalb von zwei Wochen eine Arbeit aufnehmen können.

Die Arbeits- bzw. Erwerbslosenquote bezieht die Anzahl der Arbeits- bzw. Erwerbslosen auf die Beschäftigten plus Arbeitslosen- bzw. auf die Erwerbstätigen plus Erwerbslosen. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der nationalen Systeme der sozialen Sicherheit wird internationalen Analysen das ILO-Konzept zugrunde gelegt. Allerdings ist dieser, von der EU entsprechend als „international vergleichbare Arbeitslosenquote“ bezeichneten Ziffer gegenüber zu bedenken, dass auch bei einem vereinheitlichten Messkonzept die Messergebnisse durch den nationalen Kontext (etwa durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen wie die Ein-EURO-Jobs) beeinflusst werden. *HP.L.*

**Archiv**, eine Einrichtung, in der Dokumente, meist schriftliche Akten, geordnet, verzeichnet und dauerhaft aufbewahrt werden (→ Akten). Archive erfüllen Dokumentationsbedürfnisse von Organisationen und bilden ein historisches Gedächtnis für die Nachwelt. Ein Großteil der historischen Forschung beruht auf Archivquellen (→ Quellentypen). Die Archivwissenschaft beschäftigt sich damit, die Regeln der Überlieferungsbildung (Bewertung, Kassation und Verzeichnung von Akten) zu definieren (→ Überlieferungszusammenhang). Die meisten Behördenarchive gliedern die Akten nach ihrer Herkunft (Provenienzprinzip). In älteren Archivbeständen und bei Privatarchiven sind die Akten oft nach inhaltlichen Kriterien (Pertinenzprinzip) geordnet. *M.L.*

**Archivwissenschaft** → Archiv

**ARDL-Modelle** → Zeitreihenanalyse

**Arithmetisches Mittel** → Mittelwert, arithmetischer

**ARMA-/ARIMA-Modell** → Box-Jenkins-Modelle

**Armut, absolute**, ein Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidung, Obdach und Heizmöglichkeit, so dass die physische Gesundheit oder sogar das Überleben gefährdet ist. Häufig wird die absolute Armutsgrenze durch einen minimalen Geldbetrag approximiert (Weltbank: 1 bis 2 \$ pro Tag je Person). Daneben wird der Begriff der absoluten Armut in einem viel weiteren Sinn verwendet, indem alle Konzepte mit Bezug zu einer als Absolutbetrag definierten Armutsgrenze darunter subsumiert werden. Demnach wäre auch das Unterschreiten des Grundsicherungsniveaus in Deutschland als absolute Armut zu bezeichnen. *I.Be.*

**Armut, relative**, ein Mangel an Voraussetzungen, die mindestens einen gesellschaftlich üblichen Lebensstandard ermöglichen. Relative Armut umfasst eine unzureichende Befriedigung materieller Grundbedürfnisse und fehlende Möglichkeiten sozialer und kultureller Teilhabe, was zu gesellschaftlicher Ausgrenzung führen kann. Bei der Definition relativer Armutsgrenzen kann im Sinne des → Ressourcenansatzes ausschließlich auf monetäre Größen oder im Sinne des → Lebenslagenansatzes auf mehrere Indikatoren rekuriert werden. In einem weiten Sinn stellt auch ein als Absolutbetrag definiertes Grundsicherungs- oder Sozialhilfeniveau eine relative Armutsgrenze dar, sofern bei der Bemessung auf in der Gesellschaft gelebte Standards Bezug genommen wird. In einem engen Sinne mit Beschränkung auf den Ressourcenansatz gelten allerdings nur die Prozentsatz eines aktuellen Einkommensmittelwerts definierten Schwellen als relative Armutsgrenzen – üblicherweise 60% des Medians der → Nettoäquivalenzeinkommen. *I.Be.*

**Armutintensität**, ein Indikator, in den neben der relativen Häufigkeit von Armut das Ausmaß des Zurückbleibens hinter der Armutsgrenze eingeht. Letzteres wird meist mit der relativen → Armutslücke gemessen. Bei gegebener Armutsquote ist ein nur knappes Unterschreiten der Armutsgrenze gesellschaftspolitisch weniger gravierend als eine hohe → Armutslücke. Die Armutintensität wird häufig mit dem → FGT-Maß bei Setzung des Exponenten auf 1 ermittelt. *I.Be.*

**Armutskonzepte**, unterschiedliche inhaltliche Bestimmungen des Armutsbegriffs bzw. der Merkmale, die Armut ausmachen. Die Abgrenzung von Armut erfordert normative Setzungen, die je nach gesamtge-

sellschaftlichem Rahmen sowie Problemwahrnehmung und -bewusstsein in Politik und Gesellschaft unterschiedlich ausfallen. Während in Deutschland vor Gründung der Bundesrepublik und in „Entwicklungsländern“ unter Armut das Unterschreiten des physischen Existenzminimums verstanden wurde bzw. wird (→ Armut, absolute), dominieren mittlerweile in der OECD Armutskonzepte mit Bezug zum jeweils erreichten Wohlstandsniveau (→ Armut, relative). Der bei relativen Armutskonzepten zugrunde gelegte Wohlstandsindikator wird nach dem → Ressourcenansatz eng, nach dem → Lebenslagenansatz weiter abgegrenzt. *I.Be.*

**Armutslücke**, die Differenz zwischen individuellem Einkommen und Armutsgrenze, die auch als Gewichtung in die → FGT-Maße eingeht. Für eine aggregierte Betrachtung wird meist die relative Armutslücke (Armutslückenverhältnis) gebildet als durchschnittliches Zurückbleiben hinter der Armutsgrenze in Relation zur Armutsgrenze. *I.Be.*

**Armutquote**, der Anteil der Personen unterhalb einer Armutsgrenze an der Gesamtgruppe. Nach dem → Ressourcenansatz werden Personen mit einem → Nettoäquivalenzeinkommen unterhalb der Einkommensarmutsgrenze gezählt. Beim alternativen → Lebenslagenansatz ist das Unterschreiten mehrerer Mindeststandards maßgeblich. *I.Be.*

**Artefakt**, (im engeren Wortsinn ein Produkt menschlicher bzw. geschickter Arbeit), in der empirischen Sozialforschung wird der Begriff in Anlehnung an seine Verwendung in der Biologie oder Medizin für die Charakterisierung von Mess- bzw. Forschungsergebnissen verwandt, die auf die nicht-kunstgerechte Handhabung von Methoden zurückgehen. So wird der Begriff insbesondere bei der kritischen Reflexion von Erhebungsmethoden verwandt. Dabei finden sich unterschiedliche Konnotationen: im Sinne eines Messoptimismus wird davon ausgegangen, dass die kritische Debatte um Artefakte zu einer Verbesserung von Messungen und damit zu einer Vermeidung von Artefakten führt; im Sinne eher skeptischer Positionen ist die Diagnose von Artefakten mit einer generellen Kritik insbesondere an standardisierten Erhebungsmethoden und/oder ihrer unreflektierten Handhabung verbunden. *C.W.*

**Arts and Humanities Citation Index** → Bibliometrie

**ASI**, die Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute ist ein in den späten 1940er bzw. frü-



hen 1950er Jahren konstituierter Zusammenschluss sozialwissenschaftlicher Forschungseinrichtungen. Dazu gehören selbstständige Forschungsinstitute, Universitätsinstitute, sozialwissenschaftliche Abteilungen anderer Forschungseinrichtungen und schließlich private Mitglieder. Seit 1949 wird die Zeitschrift „Soziale Welt“ von der ASI herausgegeben. C.W.

**ASP** → Eurostat

**Assorted Analysis** → Sekundäranalyse qualitativer Daten

**Assoziationsindex**, auch Mobilitätsindex, ein Index, der die berufliche Mobilität erfasst. Ausgangspunkt ist eine → Mobilitätstabelle, bei der die Berufskategorie (Klassenlage) von Befragten in den Spalten eingetragen wird und die Berufskategorie (die Klassenlage) des Vaters in den Reihen eingetragen wird. Für jede Zelle  $ij$  kann ein Assoziationsindex  $R_{ij}$  ermittelt werden, indem man die beobachteten Häufigkeiten  $x_{ij}$  mit der Gesamtfallzahl  $N$  multipliziert und das Produkt durch Reihensumme  $x_{i.}$  und Spaltensumme  $x_{.j}$  dividiert. Praktisch setzt man damit pro Zelle der Mobilitätstabelle die beobachteten Häufigkeiten in Relation zu den erwarteten Häufigkeiten.  $R_{ij}$  kann berechnet werden mit

$$R_{ij} = \frac{x_{ij} \cdot N}{x_{i.} \cdot x_{.j}} = \frac{\text{beobachtete Häufigkeit}}{\text{erwartete Häufigkeit}}$$

Der Wert ist 1, wenn keine soziale Mobilität vorliegt. Abweichungen von 1 können als berufliche Aufstiege bzw. Abstiege interpretiert werden. R.DB.

**Assoziationsmaße** → Korrelation, → Zusammenhangsmaße

**Atkinson-Maß**, ein Ungleichheitsmaß insbesondere zur Beschreibung der Einkommens- und Vermögensverteilung, das für verschiedene normative Setzungen offen ist. Die relativen Positionen werden in Abhängigkeit eines zu spezifizierenden Parameters  $\epsilon$ , der die Ungleichheitsaversion wiedergibt, gewichtet. Je höher  $\epsilon$  gesetzt wird, desto stärker gehen Verteilungsänderungen in der unteren Schicht ein. Wie beim → Gini-Index liegt der Wertebereich zwischen 0 und 1. I.Be.

**Atlas.ti** → CAQDAS

**Attributaler Anteil**, der prozentuale Anteil an den gesamten Krankheitsfällen einer Population, der einer bestimmten Ursache (→ Risikofaktor) zugeschrieben wird. Berechnet wird er, indem das → at-

tributable Risiko durch die Gesamtinzidenz der Erkrankung geteilt wird. N.Dr.

**Attributales Risiko**, auch zuschreibbares Risiko, bezeichnet in der → Epidemiologie die Zahl der Krankheitsfälle, die einer bestimmten Ursache (→ Risikofaktor) zugeschrieben werden. Es wird als Differenz der Inzidenz der Erkrankung bei Personen mit Risikofaktor und der Inzidenz bei Personen ohne Risikofaktor berechnet. N.Dr.

**Aufklärungsquote**, das prozentuale Verhältnis aufgeklärter zu bekannt gewordenen (kriminalistischen) Fällen innerhalb des Berichtszeitraums. Als aufgeklärt gilt ein Fall, wenn nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis ein namentlich bekannter oder auf frischer Tat ergriffener Tatverdächtiger festgestellt worden ist. H.Bk.

**Auftragsforschung**, ein Sammelbegriff für Forschungen, deren Anstoß nicht auf die Forschenden zurückgeht, sondern die von anderen, z.B. einem Ministerium oder einem Unternehmen, beauftragt wurden. Sofern es sich nicht um dienstliche Abhängigkeitsverhältnisse handelt, gehen der Auftragsforschung in der Regel Ausschreibungen voraus, auf die sich die Forschenden bewerben. Mit der Auftragsforschung ist grundsätzlich eine mehr oder weniger große Einschränkung der Freiheit der Wissenschaften verbunden, so dass im Einzelfall zu klären ist, inwieweit ein solcher Forschungsauftrag wissenschaftlich und ethisch verantwortbar ist. C.W.

**Aufwärtsmobilität** → Mobilität, vertikale

**Augmented Reality** → Informationssysteme, graphische

**Ausfälle systematische/unsystematische** → Ausfallquote

**Ausfallquote**, der Anteil der Einheiten einer → Bruttostichprobe, die nicht befragt werden konnten. Unterschieden wird hier zwischen unsystematischen bzw. stichprobenneutralen Ausfällen und systematischen bzw. relevanten Ausfällen. Stichprobenneutrale Ausfälle haben keinen Einfluss auf die Güte der Stichprobe, wie z.B. fehlerhafte Adressen oder Rufnummern, Geschäftsanschlüsse oder der Umstand, dass keine Person im Zielhaushalt zur definierten Grundgesamtheit gehört. Bei relevanten Ausfällen handelt es sich in erster Linie um Interviewverweigerungen bzw. vorzeitige Abbrüche sowie um Zielpersonen, die trotz mehrmaliger Versuche nicht erreichbar waren. M.H.

**Ausgangsstichprobe** → Bruttostichprobe

**Ausländerstatistik**, als Teil der → Bevölkerungsstatistik Nachweis aller ausländischen Personen, die sich nicht nur vorübergehend in Deutschland aufhalten und beim Ausländerzentralregister gemeldet sind. Statistisch erfasst werden Staatsangehörigkeit, Aufenthaltsstatus und -dauer sowie Geschlecht, Alter und Familienstand und – zum Nachweis der in Deutschland geborenen ausländischen Kinder – der Geburtsort (Deutschland/Ausland). *HP.L.*

**Auspartialisierung**, eine statistische Strategie, mit Hilfe einer → linearen Regression den Einfluss einer Variablen  $Z$  aus einer anderen Variablen  $X$  herauszurechnen. Regressiert man  $X$  auf  $Z$ , so kann man  $X$  in einen Anteil zerlegen, der durch  $Z$  erklärt wird ( $b_0 + b_1 \cdot z_i$ ) sowie in einen Anteil, der frei vom Einfluss von  $Z$  ist ( $e_i$ ).

$$x_i = b_0 + b_1 \cdot z_i + e_i$$

Die Residuen  $e_i$  sind vom (linearen) Einfluss von  $Z$  „bereinigt“, sie stellen den Anteil von  $X$  nach Auspartialisierung von  $Z$  dar. Die Auspartialisierung wird als Strategie in der → Drittvariablenkontrolle verwandt. Die Auspartialisierung wird auch in Vorbereitung von multivariaten Analysen eingesetzt, wenn Variablen einbezogen werden sollen, die vorab vom Einfluss einer Variablen  $Z$  befreit werden sollen. *R.DB.*

**Ausprägung** → Merkmalsausprägung

**Ausreißer**, (engl. outlier), auch Extremwert, in der statischen Analyse Daten oder Messwerte, die innerhalb einer Verteilung durch extreme (sehr hohe oder sehr niedrige) Werte auffallen. Ausreißer können die Ergebnisse von einfachen und komplexen statistischen Verfahren erheblich beeinflussen. Ein typisches Beispiel sind arithmetische Mittelwerte von Einkommensdaten; bei Streuungsmaßen, die mit quadrierten Abweichungen von einem mittleren Wert arbeiten, erhöht sich der Einfluss noch; auch bei Regressionsanalysen können Ausreißer erhebliche Hebeleffekte verursachen. Wenn (wie zumeist üblich) mit Stichprobendaten gearbeitet wird, verschärft sich das Ausreißerproblem noch. Daher wurden verschiedene Verfahren entwickelt, um Ausreißer identifizieren zu können. Der Identifikation sollte eine fallweise Prüfung folgen, um zu klären, ob es sich um korrekt ermittelte Werte handelt oder ob Mess-, Erhebungs- oder Übertragungsfehler vorliegen. Daran anschließend ist inhaltlich zu überlegen,

welche Relevanz man diesen Ausreißern zumisst. Schließlich können fallweise Korrekturen oder systematische „Korrekturen“ (z.B. → Top-Coding bzw. → Bottom-Coding oder → Winsorizing) vorgenommen werden. Alternativ (oder zusätzlich) können statistische Verfahren eingesetzt werden, die gegenüber Ausreißern weniger empfindlich reagieren; so wird z.B. in der Einkommensforschung zumeist mit dem Median (mittlerer Wert) gearbeitet, da dieser verglichen mit dem arithmetische Mittel gegenüber Ausreißern unempfindlich ist. *C.W.*

**Aussage** → Hypothese

**Ausschöpfungsquote**, der Quotient aus den tatsächlich realisierten und auswertbaren Fällen (→ Nettostichprobe) und den aus der bereinigten → Bruttostichprobe maximal erzielbaren Fällen. In der Praxis ergibt sich abhängig von der Befragungsmethode häufig die Frage, welche Ausfallgründe als stichprobenneutral (→ Ausfallquote) zu werten sind, da hiervon die Ausschöpfungsquote wesentlich beeinflusst wird. *M.H.*

**Außenwanderung** → Wanderungsstatistik**Austauschmobilität** → Zirkulationsmobilität

**Auswahl typischer Fälle**, ein systematisches, jedoch nicht repräsentatives Auswahlverfahren, bei dem Personen mit typischen Merkmalen stellvertretend für die Grundgesamtheit untersucht werden. Problematisch ist dabei, dass es keine universellen typischen Merkmale gibt, diese also subjektiv festgelegt werden müssen (z.B. Alter, Beruf, Hobbies) und die Stichprobe davon entscheidend beeinflusst wird. Zudem fehlt häufig das Wissen über die Verteilung dieser typischen Merkmale in der Grundgesamtheit und diese Merkmale sind den potenziellen Probanden nicht immer anzusehen. Während im Bereich der Marktforschung häufig mit typischen Fällen gearbeitet wird (z.B. in Einkaufszentren), ist dieses Verfahren für wissenschaftliche quantitative Studien kein geeignetes Auswahlverfahren. Einsetzbar ist das Verfahren hingegen in qualitativen Studien, bei denen (eventuell im Anschluss an eine quantitative Befragung) typische Fälle für vertiefende Interviews ausgewählt werden. *M.H.*

**Auswahl, bewusste** → Auswahlverfahren, → Auswahlverfahren in der quantitativen Sozialforschung

**Auswahl, geschichtete**, bereits vorhandene Informationen über eine Grundgesamtheit (z.B. Alter, Wohnort) werden dazu genutzt, diese zu unterteilen und da-

raus jeweils eine eigene Stichprobe zu ziehen. Jedes Element darf dabei nur einer Teil-Grundgesamtheit angehören. Bei proportional geschichteten Zufallsstichproben entspricht der Anteil jeder Teil-Stichprobe ihrem Anteil in der Grundgesamtheit. Bei disproportional geschichteten Stichproben sind schwächer besetzte Gruppen überrepräsentiert, um eine ausreichend große Fallzahl zu generieren und so Aussagen für diese treffen zu können (z.B. ostdeutsche Befragte im Allbus). Da die Verteilung der Grundgesamtheit bekannt ist, sind inferenzstatistische Methoden möglich. *M.H.*

**Auswahl, mehrstufige**, eine Kombination aus unterschiedlichen Auswahlverfahren wie z.B. einer Klumpen- und einer Zufallsauswahl. Bei mehrstufigen Zufallsstichproben ist der primäre Auswahlschritt häufig die Auswahl von geographischen Einheiten, um so Aufwand und Kosten einer Erhebung zu reduzieren. Solche Zufallsstichproben werden deshalb auch als mehrstufige Flächenstichproben bezeichnet, wie z.B. das → ADM-Design, bei dem in der ersten Stufe Gebiete (sampling points) zufällig ausgewählt werden, anschließend dort mit dem → Random-Route-Verfahren die Auswahl von Haushalten erfolgt, aus denen dann ein Haushaltsmitglied für das Interview bestimmt wird. *M.H.*

**Auswahl, willkürliche**, Auswahlverfahren, bei denen weder Regeln für die Auswahl der Interviewten aufgestellt wurden noch eine klar festgelegte Grundgesamtheit definiert wurde, wie etwa Straßeninterviews oder allgemein zugängliche → Online-Umfragen. Ergebnisse aus willkürlichen Auswahlverfahren sind nicht verallgemeinerbar und haben eine entsprechend geringe Aussagekraft. *M.H.*

**Auswahl, zufällige** → Auswahlverfahren in der quantitativen Sozialforschung

**Auswahlseinheit** → Untersuchungseinheit

**Auswahlverfahren**, ein Sammelbegriff für Verfahren, die es ermöglichen, regelgeleitet oder zumindest reflektiert aus einer zuvor bestimmten → Grundgesamtheit eine Auswahl von zu untersuchenden Fällen zu treffen. Im Bereich der quantitativen Forschung wird zumeist von Stichprobenziehung (engl. sampling) gesprochen (→ Auswahlverfahren in der quantitativen Sozialforschung); in der qualitativen Sozialforschung ist der Begriff der Auswahlverfahren gebräuchlicher (→ Auswahlverfahren in der qualitativen Sozialforschung). Während sich Verfahren wie die Zufallsauswahl fast ausschließlich im Bereich der quantitativen Forschung finden, werden Verfahren

wie die bewusste Auswahl in unterschiedlicher Weise sowohl in der quantitativen wie in der qualitativen Forschung eingesetzt. *C.W.*

**Auswahlverfahren in der qualitativen Sozialforschung**, Strategien, die für interpretative Verfahren ermöglichen sollen, geeignete Fälle (Personen, Organisationen, Gruppen etc.), Beobachtungen (Ereignisse, Prozesse) oder Materialien (Texte, Bilder, etc.) auszuwählen. Wesentlich für die qualitative Sozialforschung ist hierbei, dass die Auswahlprozeduren nicht nur durch die Fragestellung sondern auch unter Berücksichtigung der jeweils herangezogenen methodologischen Position sowie des theoretischen Ansatzes (mit seinen Annahmen über die Beschaffenheit der sozialen Welt) weiterentwickelt und begründet werden müssen. Im Unterschied zur quantitativen Sozialforschung, wo Auswahlverfahren zumeist nach einer allgemeinen Regel (Annäherung an das Zufallsprinzip) und mit dem Ziel der kontrollierten „Abbildung“ der → Grundgesamtheit erfolgen, liegen für die qualitative Sozialforschung keine verallgemeinerten Auswahlprozeduren und Zielvorgaben vor; Auswahlen sind daher in weitaus höherem Maße auf spezifisches Vorwissen und auf die Vorannahmen der Forschenden gestützt. Auswahlen sollen in der qualitativen Sozialforschung nicht ermöglichen Proportionen oder statistische Zusammenhänge aus der Grundgesamtheiten abzubilden, sondern unterschiedliche Sinnmuster, Interpretationsweisen, Typologien, Prozesse und andere Sinnstrukturen rekonstruieren zu können. Die qualitative Sozialforschung kann diese Rekonstruktion sehr häufig auf der Basis einer geringen Anzahl von Fällen, Beobachtungen bzw. Materialien erreichen. Damit unterscheiden sich diese Auswahlverfahren fundamental von den → Auswahlverfahren in der quantitativen Sozialforschung. Zu den häufig eingesetzten Auswahlverfahren gehört die Auswahl typischer Fälle, die im Sinne des → Idealtypus (nach Max Weber und Alfred Schütz) wenige Personen identifizieren, deren Handlungsformen (mitsamt den daraus hervorgehenden Produkten) eine idealtypische Rekonstruktion eines Typus ermöglichen. Eine weitere häufig eingesetzte Auswahlstrategie ist die Auswahl kontrastierender Fälle, die nun Variationsformen und als Fallvergleich Unterschiede identifizieren helfen sollen. Etabliert haben sich die Strategien des → Theoretical Sampling, die auf der Grundlage der → Grounded Theory entwickelt worden sind. Weiter lassen sich Auswahlverfahren einsetzen, die auch in der quantitativen So-

zialforschung zum Einsatz kommen, wie das → Schneeballverfahren oder die → Quotenstichprobe. Allerdings werden dann hier keine statistischen Daten mit quantitativen Datenerhebungsverfahren erhoben, sondern es kommen qualitative Datenerhebungsverfahren zu Einsatz. *R.DB.*

**A** **Auswahlverfahren in der quantitativen Sozialforschung.** Verfahren, die methodisch kontrollierte Auswahlen aus einer → Grundgesamtheit vornehmen. Da in den Sozialwissenschaften meist große Grundgesamtheiten vorliegen, sind → Vollerhebungen in der empirischen Sozialforschung oft nicht realisierbar, weshalb in der Regel nur ein Teil der Grundgesamtheit befragt wird, also eine Stichprobe gezogen wird. Teilerhebungen haben einerseits den Nachteil, dass Maßzahlen nur geschätzt werden können, andererseits aber erhebliche organisatorische, zeitliche und finanzielle Vorteile, was bei großen Populationen auch zu einer besseren Datenqualität führt.

Bei quantitativen Auswahlverfahren wird zwischen willkürlichen, zufälligen und bewussten Auswahlverfahren unterschieden. Bei der willkürlichen Auswahl handelt es sich um kein systematisches Verfahren. Zufällige Auswahlverfahren sind z.B. einfache → Zufallsstichproben oder komplexe Verfahren wie die → Klumpenauswahl, → geschichtete und → mehrstufige Auswahlverfahren. Als bewusste Auswahlverfahren gelten die Auswahl von extremen Fällen bzw. typischen Fällen, das → Schneeball-Prinzip, das Quota-Verfahren (→ Quotenauswahl) oder die Auswahl nach dem Konzentrationsprinzip. *M.H.*

**Auswertungsobjektivität.** die Objektivität ist im Rahmen der → Testtheorie gegeben, wenn jeder oder jede Auswertende möglichst die gleichen Punkt- oder Testwerte einer Person ermittelt. Dazu sind Auswertungsrichtlinien zu berücksichtigen, die im Testhandbuch festgelegt sein müssen. Es ist notwendig, Regeln zu erstellen, ab wann ein Testergebnis gewertet werden kann und ab wann nicht, um beispielsweise instruktionswidrig zustande gekommene Testergebnisse auszuschließen. Die Bereitstellung von Schablonen oder Richtlinien allein reicht nicht aus, um die Auswertungsobjektivität zu sichern, da auch ausgeschlossen werden muss, dass durch die Anwendung der Schablonen Fehler entstehen. Hilfreich für die Auswertungsobjektivität ist es, wenn Computerprogramme zur Auswertung vorliegen oder die ganze Auswertung vom Computer vorgenommen wird. Dabei ist zu beachten, dass die

Regeln, wie der Computer die Auswertung vornimmt, transparent sind. *M.Bü.*

**Auszahlungsfunktion** → Spieltheorie

**Autoethnographie.** ein Untersuchungsansatz, der die eigene, selbst durchlebte Erfahrung zum Gegenstand der Forschung macht. Er knüpft sowohl an die Methode der → Introspektion, als auch an die Selbstreflexivität des ethnographisch Forschenden an. Der Forschende ist nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt einer hermeneutisch verstehend ausgerichteten Untersuchung. Es sind vor allem kritische Lebensereignisse und Epiphanien (lebensverändernde Erfahrungen), die einen autoethnographischen Forschungs- und Schreibprozess nahelegen. Hierbei können verschiedene methodische Strategien zur Anwendung kommen: personale Erzählungen, Ich-Erzählungen, das Verfassen von Geschichten, Selbstbeobachtungen, kritische Autobiographie, evozierte Erzählungen oder die autobiographische Poetik.

Dabei wendet die Autoethnographie sich den persönlichen, konkreten und mundanen Details der Erfahrung zu, um Aufschluss über das Verhältnis von Selbst und Anderem, von Einzelem und Gemeinschaft zu gewinnen. Die Prägung der Selbsterfahrung durch kulturelle Diskurse soll aufgearbeitet werden, um der eigenen Erfahrung von (kritischen) Lebensereignissen mehr Raum zu geben. Der authentische Charakter von Autoethnographien soll ihre Leser berühren und einen Raum für Reflexion, Diskussion und Dialog eröffnen, der zu einem Wandel von Einstellungen und Perspektiven führt. *R.W.*

**Autokorrelation, räumliche,** dieser Korrelationstyp liegt vor, wenn ein positiver (Clustering) oder negativer (Zerstreuung) Zusammenhang zwischen räumlicher Distanz und beobachteten Werten einer Variablen besteht. Die Berechnung erfolgt in einer zu definierenden Nachbarschaft. *O.G./S.La.*

**Autokorrelation, zeitliche,** dieser Korrelationstyp liegt vor, wenn die Werte innerhalb der Zeitreihe einer Variablen nicht unabhängig voneinander sind. Sowohl positive (hohe Werte folgen auf hohe, niedrige auf niedrige) als auch negative (hohe Werte und niedrige Werte wechseln sich ab) Autokorrelationen kommen vor. *O.G./S.La.*

**Autoregression,** ein lineares Modell für Prozesse, die zur Analyse von Zeitreihen insbesondere in der → Ökonometrie verwendet werden. Bei der einfachen Autoregression wird die abhängige Variable  $y_t$  in Ab-

hängigkeit von dem eigenen, einfach zeitverzögerten Wert  $y_{t-1}$  modelliert. O.L.

**Average-Linkage** → Mittelwert-Verfahren

**Aw-Index** → Lieberson-Index

**Axiomatisierung** → Mengenlehre

**Axiome**, [1] im aristotelischen Sinne Annahmen, die einer Argumentation oder einem Diskurs vorausgesetzt sind. Später wurde gefordert, dass es Annahmen sein sollten, deren Glaubwürdigkeit gemeinhin akzeptiert wird. Synonym wird oft auch von Maximen gesprochen. C.W.

[2] im mathematischen Sinne bildet die Annahme von Axiomen die Grundlage für einen Satz oder eine Theorie. Häufig werden einzelne Axiome zu einem Axiomensystem (Axiomatik) verknüpft. In der

Wahrscheinlichkeitstheorie spielen z.B. die → Axiome von Kolmogorow eine zentrale Rolle. Einzelne Vertreter strebten den axiomatischen Aufbau der gesamten Mathematik an. C.W.

[3] in wissenschaftstheoretischer Perspektive bilden Axiome im Sinne grundlegender nicht weiter hinterfragter oder allgemein akzeptierter Annahmen das Fundament von (sozialwissenschaftlichen) Theorien. Gleichbedeutend wird oft auch von Prämissen oder Postulaten gesprochen. Axiome sollen logisch unabhängig und widerspruchsfrei sein, ein Axiomensystem sollte alle notwendigen und hinreichenden Annahmen einer Theorie enthalten. C.W.

**Axiome von Kolmogorow** → Wahrscheinlichkeitsaxiome

# B

**Badewannenmodell** → Makro-Mikro-Makro-Modell

**Balancetheorie**, [1] ursprünglich ein Modell, bei dem zwei Personen und ein Objekt betrachtet werden. Das Objekt kann auch eine Person sein, sodass heute zumeist Drei-Personen Konstellationen behandelt werden. Die Balancetheorie geht auf Fritz Heider zurück; weiterentwickelt wurde sie im Rahmen der → Netzwerkanalyse insbesondere von James A. Davis und Samuel Leinhardt. Man geht davon aus, dass die Beziehung zwischen zwei Personen von der Beziehung zu einer dritten abhängt. Hierdurch werden Eigenschaften der Beziehung zwischen den beiden weitergegeben (→ Transitivität). Eine solche Annahme lässt die Bildung von Hypothesen über Beziehungsentwicklungen in Netzwerken zu. Beispiel: Liegt eine positive Beziehung zwischen den Personen A und B und A und C vor, so wird die Beziehung zwischen B und C ebenfalls positiv sein bzw. werden. Im Falle einer positiven Beziehung zwischen A und B und einer negativen Beziehung zwischen A und C wird die Beziehung zwischen B und C ebenfalls negativ sein bzw. werden. In beiden Fällen sind die Beziehungen balanciert und damit relativ stabil. Nichtbalancierte Beziehungen, so die Annahme, sind empirisch selten zu beobachten, da sie schnell zerfallen. C.S.

[2] ein sozialpsychologisches Theorem, das Einstellungswandel erklärt und auf Fritz Heider zurückgeht. Untersucht werden triadische Beziehungen zwischen Person A, B und Einstellungsobjekt C (= Person oder Ding). Postuliert wird, dass sich positive oder negative Einstellungen mit der Zeit ausbalancieren. Die Balancetheorie war ein wichtiges Konzept in der Frühphase der Netzwerkanalyse. Mittlerweile herrscht die Einsicht vor, dass ihr Postulat nur innerhalb von → Cliquen gilt. An ihre Stelle ist die → Triadenforschung getreten. R.H.

**Balkendiagramm** → Säulendiagramm

**Bandsatzerweiterung**, auch Bandsatzergänzung, eine meist in der → amtlichen Statistik genutzte Bezeichnung für neu generierte Variablen in einem Datensatz. Dazu werden Informationen aus den erhobenen Daten kombiniert, z.B. um eine Familientypologie zu erstellen. C.W.

**Bartlett-Test**, ein Test für die Gleichheit der Varianz eines Merkmals in k verschiedenen Stichproben. Die getestete → Nullhypothese lautet, dass die Populationsverteilungen von mindestens zwei Stichproben unterschiedliche Varianzen besitzen. Die → Teststatistik folgt approximativ einer →  $\chi^2$ -Verteilung mit  $k-1$  → Freiheitsgraden. Wichtig für die Anwendung ist, dass die untersuchten Daten aus einer → Normalverteilung stammen, da der Test auf Abweichungen hiervon sensitiv ist. Verlässlichere Resultate liefert in einem solchen Fall der → Levene-Test. B.J./R.F.

**Baseline-Hazardfunktion** → Basis-Hazardfunktion

**Basis-Hazardfunktion**, auch Basishazardrate oder Baseline-Hazardfunktion, die Funktion gibt in der → Ereignisanalyse an, wie hoch das Risiko für das Eintreten des untersuchten Ereignisses zu jedem Zeitpunkt für die Referenzgruppe ist. Sie lässt sich aus der bzw. in die Wahrscheinlichkeitsverteilungsfunktion der Prozesszeit umrechnen. Ereignisanalytische Modelle unterscheiden sich vor allem danach, ob parametrische oder semi-parametrische Annahmen zum Verlauf der Basis-Hazardfunktion gemacht werden. Am populärsten ist das Cox-Modell, welches ein semi-parametrisches Modell darstellt, da es keine Verteilungsannahmen zum Verlauf der Basis-Hazardfunktion macht. Parametrische Modelle, wie das Gompertz-Modell oder Weibull-Modell nutzen Parameter zur Modellierung der Basis-Hazardfunktion. Diese Modelle finden in erster Linie in der Mortalitätsforschung Anwendung. Im stückweise konstanten Modell (engl. piecewise-constant model) wird die Basis-Hazardfunktion in unterschiedliche Teilstücke zerlegt. Innerhalb dieser Teilstücke wird die Hazardrate als Konstante modelliert. Diese Modellvariante kann für unterschiedlichste Prozesse angewandt werden. Die Cox-, Gompertz-, Weibull- und die stückweise konstanten Modelle gehören zur großen Gruppe der proportionalen Hazardratenmodelle. Proportionale Hazardratenmodelle basieren auf der Annahme, dass die Kovariaten die Basis-Hazardfunktion proportional nach oben oder unten verschieben. Alternative Accelerated-failure-time-Modelle basieren nicht auf dieser proportionalen Verschiebung der Hazardfunktion. M.Kr./R.Wa.

**Basis-Hazardrate** → Basis-Hazardfunktion

**Basisrückfallrate**, das prozentuale Verhältnis der Zahl der registrierten Wiederholungstäter zur Gesamtzahl der registrierten Straftäter. Die Erkenntnis-